

erschienen in: Eicher, Thomas / Gruber, Bettina (Hg.): Alexander Lernet-Holenia. Poesie auf dem Boulevard. Köln et al.: Böhlau 1999, pp. 177-207.
Hier überarb. u. erw. Fassung.

1 Eicher, Thomas/ Gruber, Bettina: Zwischen Poesie und Boulevard. In: Dies. (Hg.): Alexander Lernet-Holenia. Poesie auf dem Boulevard. Köln et al.: Böhlau 1999, pp. 9-16, hier p. 9.

2 Ibid.

3 Zuckmayer, Carl: Die Siegel des Dichters. In: Alexander Lernet-Holenia. Festschrift zum 70. Geb. d. Dichters. Wien, Hamburg: Zsolnay 1967, p. 7; Torberg, Friedrich: Ein schwieriger Herr. In: Ibid., p. 17. Cf. auch Melchinger, Siegfried: Poeta Seigneur. In: Ibid., p. 19f.; Spiel, Hilde: Die zeitgenössische Literatur Österreichs I und II. In: Kindlers Literaturgeschichte der Gegenwart. Werke, Themen, Tendenzen nach 1945. Bd. IV. Frankfurt/M.: Fischer 1980, pp. 324-329, hier p. 327; Daviau, Donald G.: Alexander Lernet-Holenia in seinen Briefen. In: Eicher/ Gruber 1999, pp. 39-63, hier p. 40, Anm. 2.

4 Cf. Ayren, Armin: Alexander Lernet-Holenia 70 Jahre. In: Neue Deutsche Hefte 14 (1967) 115, pp. 116-130.

5 Cf. Müller-Eidmer, Franziska: Alexander Lernet-Holenia. Grundzüge seines Prosa-Werkes dargestellt am Roman *Mars im Widder*. Ein Beitrag zur neueren österreichischen Literaturgeschichte. Bonn: Bouvier Grundmann 1980 (Stud. z. Germ., Angl. u. Komp. 96), p. 116; Lüth, Reinhard: Drommetersnot und Azurblau. Studien zur Affinität von Erzähltechnik und Phantastik in Romanen von Leo Perutz und Alexander Lernet-Holenia. Meitingen: Corian 1988 (Stud. zur phant. Lit. 7), p. 403.

6 Eigendef. Lernet's zit. n. Pott, Peter: Alexander Lernet-Holenia. Gestalt, dramatisches Werk u. Bühnengeschichte. Wien, Stuttgart: Braumüller 1972 (Wiener Forsch. z. Theater- u. Medienwiss. Bd. 2), p. 4. – Cf. Barrière, Hélène: Le fantastique dans l'œuvre narrative d'Alexander Lernet-Holenia. Arras: Phil.Diss. d' Univ. d'Artois 1998 [Microfiche ANRT Lille], p. 516ff.

7 Zit. n. Schramm, Ingrid: Hilde Spiel, Alexander Lernet-Holenia, Friedrich Torberg und der Österreichische P.E.N. Hintergründe und Abgründe der Verhinderung von Hilde Spiels

Grau ist die Genealogie; ängstlich und geduldig ist sie mit Dokumenten beschäftigt, mit verwischten, zerkratzten, mehrfach überschriebenen Pergamenten.
(Foucault: *Subversion des Wissens*, p. 69)

1. Fans & Feinde in »Mitteleuropa«: Zur politischen Rezeption Lernet's

Alexander Lernet-Holenia ist ein Autor, der sich eindeutigen Zuordnungen anscheinend verweigert. Sein Werk ist in vielerlei Hinsicht von Heterogenität geprägt, die Positionsbestimmungen erschwert. Metaphorisch ließe sich von einem »Dazwischen« sprechen, in das man sich bei der Lektüre und Deutung der Texte Lernet's unweigerlich versetzt sieht.¹

Das vielgestaltige Werk des Autors verdient allenthalben eine Würdigung in seiner gesamten Breite [...] In einer umgekehrten Pointierung läßt sich behaupten, daß Lernet gerade mit den von der Wissenschaft lange über die Schulter angesehenen sogenannten trivialen Produkten Wirkung erzielte, für die ihn eine wohlmeinende Kritik quasi entschuldigen zu müssen glaubte.²

Ausweichende Metaphern, die intermediäre Standorte zuweisen, sind häufig im Fall Alexander Lernet-Holenias (1897-1976), ebenso wie Entschuldigungen. Der Autor und sein vielfältiges Werk, das Lyrik, Dramatik, Prosa und Essays umfasst, scheinen nach wie vor ein heikler Forschungsgegenstand zu sein, nachgerade ein Politikum. Sein Stellenwert in der österreichischen Literatur des 20. Jahrhunderts ist nicht unumstritten wie etwa jener Musils, Brochs, Joseph Roths und sogar jener Doderers: Lernet polarisiert seine Rezipienten in Fans oder Feinde, und die Worthülsen für einen polemischen Stellungskrieg wurden schon zu Lebzeiten des Autors geprägt. Ist er den einen der »Grand Seigneur« der österreichischen Nachkriegsliteratur,³ der Apoleget traditionell »schönen«⁴ Erzählens und Dichtens in (und trotz) der Moderne, so den anderen ein Epigone,⁵ ein rabiater Reaktionär und der unfreiwillige Geburtshelfer der *Grazer Autorenversammlung* (GAV): Unvergessen bleibt, wie der »konservative Revolutionär«⁶ 1972 in seiner Funktion als österreichischer PEN-Club-Präsident aus Protest gegen die Nobelpreisverleihung an den »Bolschewiken«⁷ (!) Heinrich Böll zurücktrat und dadurch das politisch-poetologische Schisma von Tradition und Innovation⁸ unter den heimischen Autoren definitiv machte (mit dem zu jener Zeit im Zwei-Lager-Staat Österreich häufig auch eine einschlägige Parteiensympathie korrespondierte).

Ist es dem *hautgoût* des Anachronistischen zuzuschreiben, dass Germanisten auch nach Lernet's Ableben, im veränderten gesellschaftlichen Klima der Kreisky- und Waldheim-Ära, dem »schwierigen Herrn«⁹ meist aus dem Weg gingen und dies noch immer gerne tun – obwohl er eine zentrale Position im Kulturleben der Nachkriegszeit inne hatte, deren kritische Beleuchtung einiges zur Einsicht in das Funktionieren des österreichischen Literaturbetriebs beitragen könnte? Die publizistischen Pflichtübungen zum 100. Geburtstag Lernet's 1997 haben indes im Großen und Ganzen nur alte Frontstellungen¹⁰ prolongiert: Auf dem Büchertisch fanden sich eine beschönigende Biografie ebenso wie eine neu aufgelegte Generaldemontage.¹¹ Eine gewisse Ausnahme bildeten lediglich die beiden Lernet-Symposien in Marbach und Wien; der Sammelband zu Ersterem wurde eingangs programmatisch anzitiert, jener zu Letzterem freilich stand zum Zeitpunkt der Abfassung diese Textes noch aus. Gesamtmonografien zum breiten fantastischen Romanwerk des Autors liegen überhaupt erst seit kurzem vor,¹² und auch dann nur mit Einschränkungen:

Der beeindruckenden französischen Dissertation von Hélène Barrière (1998) wird unverdienter Weise aus sprachlichen und verlagstechnischen Gründen (Microfiche) eine breitere Wirkung im deutschsprachigen Raum wohl versagt bleiben. Die gründliche, über 700 Seiten (stil)starke Arbeit, die z.T. neues Material¹³ einbringt, skizziert die Topografien des Imaginären im Erzählwerk von Lernet (»la contamination de l'espace par le temps«¹⁴) und die Figuren, die jene historisierten *mind landscapes* bevölkern. Auf diese Weise versucht sie, hinter der fantastischen Oberflächenstruktur der Romane eine durchgängige Privat-Mythologie zu rekonstruieren – eine fruchtbare Perspektive, die freilich von der Verfasserin etwas überstrapaziert worden ist.¹⁵

Die vorangegangene Arbeit des Austro-Amerikaners Robert Dassanowsky (1992/96) macht Lernet zum Vorreiter eines modischen »Mitteleuropa«-Gedankens¹⁶ – eine retrospektive und

Präsidentschaft. In: Müller, Manfred/Blaser, Patrice (Hg.): Wiener Schauplätze in Leben und Werk Alexander Lernet-Holenias Wien: ÖGL 1997, pp. 59-89, hier p. 87; weitere Darstell. zu dieser Affäre ibid. 86ff., bei Daviau 1999 (A. L.-H. i. seinen Briefen), p. 49; Roček, Roman: Die neun Leben des Alexander Lernet-Holenia. Eine Biographie. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1997, pp. 350-359; Müller, Manfred/Blaser, Patrice: Alexander Lernet-Holenia 1897-1976. Katalog einer Ausstellung. Veranstaltet v. BMAA. Wien 1998, p. 38; et al. – Die Urteilsicherheit Lernet's in der Zuweisung »kommunistischer Sympathien« wird i.Ü. auch in einem Brief an Hilde Spiel v. 24.11.1952 deutlich: Dort heißt es, Thomas Mann sei »ein böser Mensch [...] nicht weil er ein Bolschewik wäre, das ist nur eine Komponente seiner Bosheit; sondern weil er, wengleich er immer von Güte spricht, in sich selbst einen trockenen Satanismus hat aufwachsen lassen, der sich vielleicht aus dem alten Liberalismus entwickelt hat.« (Zit. n. Daviau 1999 [A. L.-H. i. seinen Briefen], p. 62).

8 Cf. Donnenberg, Josef: Der literarische Herr – Alexander Lernet-Holenia. In: Aspetsberger, Friedbert et al. (Hg.): Literatur der Nachkriegszeit und der fünfziger Jahre in Österreich. Wien: ÖBV 1984 (Schriften d. Inst. f. Österr.-Kunde 44/45), pp. 320-336, hier p. 327; Menasse, Robert: Überbau und Untergrund. Die sozialpartnerschaftliche Ästhetik. Essays z. österr. Geist. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1997, p. 41.

9 Torberg, Friedrich: Ein schwieriger Herr. In: Ders. 1967, pp. 15-18, hier p. 15; cf. Roček 1997, p. 249; Daviau 1999 (A. L.-H. i. seinen Briefen), p. 40.

10 Cf. auch Barrière 1998, p. 44ff.

11 Cf. Roček 1997 (ein Text, der biograf. Problemzonen des Autors i. d. NS-Zeit ausspart) u. Menasse 1997, p. 31ff., p. 67ff. (der das Image Lernet's als Reaktionär zementiert). – Cf. Ruthner, Clemens: Leutnant Ungustl. In: Der Standard v. 21.11.1997, Album, p. 11.

12 Ich übergehe hier bspw. die Arb. von Lüth u. Berg, da sie sich nicht exklusiv dem fantastischen Erzählen Lernet's widmen.

13 So u.a. einige der von Roman Roček der Lernet-Forschung immer noch vorenthaltenen Briefe.

14 Barrière 1998, p. 128.

15 Cf. dazu im Folgenden.

16 Cf. Dassanowsky[-Harris], Robert: Phantom Empire(s). Problems of Post-imperial Austrian Identity in

wenig stringente Projektion, wie sie häufig ist im Umgang mit dem vorliegenden Œuvre, das sich von Träumen,¹⁷ Visionen, dunklen Ahnungen und Untergängen erfüllt gibt. Im Falle Dassanowskys wird als Interpretament jener schwärmerische Diskurs bemüht, der – fußend auf einer »gemeinsamen Vergangenheit« – seit den 1980er Jahren das Modell einer regionalen »Partnerschaft« zwischen den Nachfolgestaaten der ehemaligen Habsburgermonarchie entwickelt hat und sich darin durch den Fall des Eisernen Vorhangs kurzfristig bestätigt sah.¹⁸

Das geopolitische Konzept ›Mitteleuropa‹ zeigte sich jedoch in seinem Überschwang häufig blind für die regionalen Hypothesen jener Vergangenheit, d.h. für die politischen Realitäten eines k.u.k. Imperialismus bzw. der ihm entgegretenden Nationalismen; ebenso bagatellierte es die historischen Brüche von 1918ff. und 1945ff. Nicht selten nahm so nach 1989 die aus einer selbst gestellten »historischen Aufgabe« erwachsene österreichische »Pflicht« zur »Nachbarschaftshilfe« – trotz aller guten Absichten – Züge der postkolonialen Bevormundung an, die später in xenophobe Ressentiments und die Behinderung von EU-Beitrittsverhandlungen umschlagen sollte. Seit den EU-Ambitionen der meisten zentraleuropäischen »Reformstaaten« scheint das nostalgische Fantasma ›Mitteleuropa‹ überhaupt von der politischen und wirtschaftlichen Realität Europas überholt zu sein: Waren in den Jahren nach der ›Wende‹ etwa in Ungarn noch österreichische Investoren federführend, so sind dies inzwischen v.a. Geldgeber aus anderen EU-Staaten oder amerikanische Firmen, deren Anwesenheit von der Bevölkerung aber ähnlich ambivalent aufgenommen wird (so stand auf der Toilette der Budapester Wirtschaftsuniversität lange Zeit die nationalistische Bestandsaufnahme zu lesen: »Hey Magyar! Why are there so many depressed people on the streets of this beautiful city? – Because American and Austrian gangsters have robbed out the country.«¹⁹) Auch auf Seiten Österreichs dürfte es sich beim konservativen Konstrukt einer historischen Nachbarschaft in der Region immer mehr um ein bloßes Lippenbekenntnis handeln; schon eher als Ausdruck eines kollektiven Unbewussten kann gelten, dass österreichische Regierungspolitiker zum Zeitpunkt der Abfassung dieses Aufsatzes bemüht waren, die ›Ostgrenzen‹ juristisch wie polizeilich abzuriegeln.

Pikanterweise war es schon einer der geistigen Väter jenes Konzeptes gewesen, der gewarnt hatte vor

der öden und indifferenzierten Verherrlichung Mitteleuropas, das oft zu einem abgegangenen, beliebig verwendbaren Klischee herabgewürdigt wurde, [...] eine mechanische Idealisierung, die bisweilen für echten Protest und Kritik an der Gegenwart stand, häufiger aber als Passpartout für eine konservative Haltung in Politik und Kultur.²⁰

So gesehen gäbe es wieder durchaus Züge, die Lernet mit der nebulösen ›Mitteleuropa‹-Idee verbinden (wengleich nicht im optimistischen Sinne Dassanowskys):²¹ so etwa die monokulare Optik von Lernet's retrospektiven Projektionen eines besseren, »toten Reiches« und die diffusen Visionen eines neuen,²² wenn sich der Autor in seinem Romanwerk vorzugsweise als Nekromant der österreichisch-ungarischen Monarchie und als geschichtspessimistischer Ahnender präsentiert, »fasziniert von einer alles durchdringenden Verfallsgeschichte«²³. Deutlich wird dies anhand einer vielzitierten Stelle aus seinem bekanntesten Roman, *Die Standarte* (1934), wo Ordonanzen nach dem Zusammenbruch von 1918 im Schlosspark von Schönbrunn (!) die Fahnen der k.u.k. Regimenter verbrennen, »damit sie nicht in die Hände der Feinde fallen« (323). Der Protagonist starrt daraufhin

ins Feuer und sah, wie über den Fahnen, die brennend zusammensanken, ein Gewirr von Feldzeichen, ein geisterhafter Wald wieder aufstand, nicht mehr aus Samt, Seide und Brokaten, sondern aus den rauschenden Fahnen selbst. Es waren nicht mehr die alten Fahnen mit den typischen Bordüren aus rotweißen und schwarzgelben halben Rauten, es waren neue. Es war ein ganzer Wald, und sie standen über dem ganzen Volk. (324; im Folgenden zit. als St)

Was hier als sentimental-kakanische Apotheose anhebt, kippt unvermittelt in eine nachgerade völkische Vision;²⁴ und angesichts des Entstehungsjahres darf man sich die berechnete Frage stellen, ob diese Darstellung als Warnung oder als Anbiederung vor dem Kommenden gedacht war.²⁵

Aber auch bei weiterer Betrachtung eignet sich die k.u.k.-Trauerarbeit des Autors – die dazu noch allzu häufig unter dem Vorzeichen der literarisierten Mobilmachung²⁶ steht – wenig

the Novels of Alexander Lernet-Holenia. Los Angeles: Diss. UCLA 1992, p. xi, p. 474. Cf. auch Ders.: Österreich contra Ostmark. Alexander Lernet-Holenia's *Mars im Widder* as Resistance Novel. In: Holzner, Konrad/Müller, Karl (Hg.): Literatur der ›Inneren Emigration‹ aus Österreich. I.A. d. Theodor-Kramer-Ges. Wien: Löcker 1998 (Zwischenwelt 6), pp. 157-179.

17 Cf. Hauser, Erik: Zwischenreiche. Lernet-Holenias erzählerisches Werk zwischen Traum und Wirklichkeit. In: Eicher/ Gruber 1999, pp. 147-162.

18 Cf. Naumann, Friedrich: Mitteleuropa. Berlin: Reimer 1915; Busek, Erhard et al. (Hg.): Aufbruch nach Mitteleuropa. Rekonstruktion eines versunkenen Kontinents. Wien: Wiener Journal 1986; Burmeister, Hans-Peter et al. (Hg.): Mitteleuropa. Traum oder Trauma. Überlegungen zum Selbstbild einer Region. Bremen: Temmen 1988; Pribersky, Andreas (Hg.): Europa oder Mitteleuropa? Eine Umschreibung Österreichs. Wien: Sonderzahl 1991; Schubert, Markus: Die Mitteleuropa-Konzeption Friedrich Naumanns und die Mitteleuropa-Debatte der 80er Jahre. Sindelfingen: Libertas 1993 (Libertas-Paper 3); Marjanovic, Vladislav: Die Mitteleuropa-Idee und die Mitteleuropa-Politik Österreichs 1945-1995. Frankfurt/M., Wien et al.: Peter Lang 1998 (EHSS 31: 360).

19 Abb. bei Grosser, Cornelia/ Pribersky, Andreas et al.: Genug von Europa. Ein Reisejournal aus Österreich-Ungarn. Wien: Sonderzahl 2000, p. 108.

20 Magris, Claudio: Der habsburgische Mythos in der österreichischen Literatur. Autor. Übers. aus d. Ital. v. Madeleine Pásztor. Wien: Zsolnay 2000 [EA Turin: Einaudi 1963], p. 13.

21 Nicht unterschlagen werden darf in diesem Zshg. eine Eigenaussage Lernet's, wonach *Mars im Widder* der erste Roman sei, der »Mitteleuropa« präsentiere u. nicht den »Westen«. In: Brief an Gregor Müller 1946 (Dt. Lit.arch. Marbach), zit. n. d. frz. Übers. in Barrière 1998, p. 531.

22 Cf. Barrière 1998, p. 554, p. 594f.

23 Funk, Gerald: Artistische Untergänge. Alexander Lernet-Holenias Prosawerk im Dritten Reich. Wetzlar: Phant. Bibl. 2002 (Schriftenreihe u. Materialien 68), p. 13.

24 Trotz aller Unterschiede muss anhand Lernet's u.a. ztg. Autoren auch expl. auf Gemeinsamkeiten konserv. u. völk. Diskurse – zumal in Österr. – hingewiesen werden, wobei wahrscheinlich die autoritäre Ideologie des sog. Ständestaats als *missing link* zwischen einem reaktionären

zum Muster einer *allgemeinen* mitteleuropäischen Koexistenz: So werden die »Errungenschaften« Altösterreichs von Lernet's Erzählinstanzen weitgehend nur dem Adel und maximal dem Großbürgertum gut geschrieben. Dort, wo die unteren Schichten bzw. Untertanen aus anderen Ethnien ihr Recht auf politische Partizipation einfordern, wird dies in der vorliegenden Prosa im Motiv dumpfer »Zerstörungswut«²⁷ nivelliert und als gefährliche Zusammenrottung eines »Pöbels« negativ aufgeladen, ohne nach den spezifischen Rahmenbedingungen der dargestellten sozialen Konflikte zu fragen.

Dies gilt v.a. für den Roman *Ein Traum in Rot* (1939; im Folgenden zit. als *TIR*), der sich gegen die Russische Revolution und ihre Folgen richtet; in Form einer »antibolschewistischen Geisterbeschwörung«²⁸ wird hier eine dem Abendland drohende »gelbe Gefahr« (cf. *TIR* 6off., 74) herbei zitiert – ebenfalls ein Motiv, das aus spekulativen völkischen Texten des frühen 20. Jhs.²⁹ bekannt ist. Den Darstellungsfokus des Romans bestimmt freilich dieselbe elitäre Ideologie, die auch die Thematisierung nationalsozialistischer Gewalt in *Der Graf von Saint Germain* (1948) prägt, wo es heißt:

Die Straße, das Herz der Stadt selbst, war völlig verändert. Die Leute hatten plötzlich andre Gesichter, waren anders gekleidet, gingen anders, hatten andre Stimmen. [...] Ein widerlicher Dialekt ward gesprochen und geschrien. Die Peripherie, die Provinz war gegen die Mitte vorgedrungen und hatte sie überschwemmt. In den Augen der Jugendlichen, welche lärmten und gegeneinander anstießen, war kein Sinn mehr, nur noch Besessenheit zu lesen. (245f., cf. 115; im Folgenden zit. als *GStG*)

Der nationalsozialistische Furor der Anschlussstage in Wien 1938 wird mit ähnlichen narrativen Mitteln beschrieben wie die Revolte galizischer Landarbeiter gegen ihre feudale Grundherrschaft;³⁰ in beiden Fällen suggeriert die Darstellung Lernet's eine monströse »Verwandlung«, einen »Massenwahn« der Plebs:

Es steckt etwas in den Leuten, seit langem, sehr langem schon steckt es in ihnen, sie waren eben immer schon ganz anders als wir [!], und plötzlich kommt es heraus, man hätte es nie für möglich gehalten, aber auf einmal sind es völlig veränderte Menschen, es sind überhaupt keine Menschen mehr (*TIR* 96).

Ein Taumel von Aufruhr, wüstem Sichgehenlassen, Unflätigkeit und Zerstörungswut hatte alle ergriffen, ein krankhafter Waffenwahn, [...] von solcher Hysterie und sozusagen raffinierter und sensibler Wüstheit und Unanständigkeit [...], daß man sie kaum zu Protokoll nehmen konnte. Es hieß sogar, während der Plünderung und selbst noch bei beginnendem Brande sei es zwischen den Leuten zu orgiastischen Szenen gekommen (*TIR* 159).

Mit Untergangsszenarien wie den zitierten reproduziert Lernet die sozialen Stereotypen der Habsburgermonarchie; bei seinen Selbst- und Fremdbildern handelt es sich häufig um ethnisch kodierte, ja latent rassistische Darstellungen, wie wir sie sonst aus Abenteuerromanen der großen Kolonialmächte um 1900 – von Autoren wie Henry Rider Haggard, Joseph Conrad u.a. – kennen.³¹ Jener doppelbödige ›innere Exotismus‹ des »Vielvölkerstaates«, der sich einerseits als farbenfrohes Miteinander gibt und andererseits eine projektive Definitionsmacht ausübt, die jedem einzelnen seinen/ihren Ort in der Gesellschaft zuweist, stiehlt sich immer wieder in den literarischen Diskurs Lernet's.³²

Angesichts solcher Zitate wie auch etlicher Briefstellen tun sich Interpreten jedenfalls leicht, von »Lernet's ultrakonservative[r], aristokratische[r], undemokratische[r] Gesinnung« zu sprechen.³³ Das imaginäre Reich, das in seinen Erzähltexten immer wieder gegen den republikanischen Kleinstaat Österreich, jenes »Kapua der Geister«³⁴, aufgeboten wird, situiert sich innerhalb der k.u.k. Grenzen von 1914 und zeigt sich von deutschsprachiger Klassenherrschaft dominiert – von einer Utopie multiethnischen Zusammenlebens ist nur in den Salons der oberen Zehntausend etwas zu spüren.³⁵

Denkmuster wie diese dürften deutlich kompatibel mit dem restaurativen Zeitgeist der österreichischen Nachkriegsjahre bis ca. 1970 gewesen sein, der seine Neuorientierung in einem »besseren« imperialen bis austrofaschistischen Gestern suchte und eine sich formierende Zweite Moderne ignorierte oder skandalisierte.³⁶ Dies mag zu Erfolg und Anerkennung des Traditionalisten Lernet in dieser Periode beigetragen haben, zu seinem preisgekrönten Weg an die PEN-Spitze eines konservativ dominierten Literaturbetriebs³⁷ – wenngleich die vielzitierte Formulierung des Großkritikers Hans Weigel (1908-1991) aus dem Jahr 1948 reich-

Katholizismus und einem Faschismus dt. Prägung fungierte.

25 Ein neues, stabiles Reich wird beschworen, im Sinne Lernets natürlich eine kontinuierl. Forts. der habsburg. Monarchie, im Jahr seiner Veröff. jedoch auch mit autoritärem, faschistischem Beigeschmack, verwertbar sowohl im Ständestaat als auch im darauf folgenden Nationalsoz. – Cf. Steinberger, Barbara: *St. Petri Schnee*. Analyse eines Romans von Leo Perutz. Wien: Dipl.[masch.] 1990, p. 70.

26 Erst in einem späten Brief an Otto Basil v. 15.05.1964 schreibt Lernet über das Militär: »Was mich anbelangt, so habe ich von derlei Institutionen [...] genug; und ich bedaure es, den Eseln, vorzeiten, auch noch Verherrlichung geliefert zu haben. Diese Überzeugung ist ein Spätzünder; sie reifte erst Jahrzehnte nach den beiden Weltkriegen.« Zit. n. Eicher/ Gruber 1999, p. 253.

27 Lernet-Holenia, Alexander: Ein Traum in Rot. Köln: DuMont 1990 (DuMont's Bibl. d. Phant. 3003), p. 54 [EA 1939].

28 Strigl, Daniela: Krebsgänge und Rösselsprünge. Am 21. Oktober wäre Alexander Lernet-Holenia hundert geworden. In: Wiener Journal (Okt. 1997), pp. 35-36, hier p. 35.

29 Cf. etwa Ruthner, Clemens: Unheimliche Wiederkehr. Interpretation zu den gespenstischen Romanfiguren bei Ewers, Meyrink, Soyka, Spunda und Strobl. Meitingen: Corian 1993 (Stud. z. phant. Lit. 10), p. 64ff.

30 Über die Nivellierung v. Nationalsoz. u. Bolsch. im Denken v. Lernet cf. auch Hübel, Thomas: Von der Mongolisierung zur Modernisierung. Zu einigen Aspekten von Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. In: Eicher/ Gruber 1999, pp. 225-235, hier p. 227ff.

31 Cf. die postkol. Modellanalyse v. Conrads *Heart of Darkness* durch Said, Edward W.: *Culture and Imperialism*. London et al.: Random House 1994 (Vintage Books) [EA New York: Knopf 1993], p. 24ff.; zu einer ›postkol.‹ Sicht auf die Habsburger Monarchie cf. Müller-Funk, Wolfgang/ Plener, Peter/ Ruthner, Clemens (Hg.): *Kakanien revisited*. Das Fremde und das Eigene (in) der österreichisch-ungarischen Monarchie. Tübingen, Basel: Francke 2002 (Kultur – Herrschaft – Differenz 1).

32 Cf. Ruthner, Clemens: ›K.u.k. (post-)colonial? Für eine neue Lesart österreichischer (und benachbarter) Literatur/en. In: www.kakanien.ac.at/beitr/theorie/CRuthner.

lich überspitzt klingt: »Die österreichische Literatur besteht derzeit aus zwei Autoren, aus dem Lernet und dem Holenia.«³⁸

Häufig rezipiert worden ist allerdings auch Lernets Brief vom 17. Oktober 1945 an die Zeitschrift *Der Turm*. Programmatisch wird hier eine mögliche österreichische »Selbstfindung« angedacht – kurz nach der NS-Zeit, die als bloßes Intermezzo, als historischer »Unfall« beinahe abgetan wird:

In der Tat brauchen wir nur dort fortzusetzen, wo uns die Träume eines Irren unterbrochen haben, in der Tat brauchen wir nicht voraus-, sondern nur zurückzublicken. Um es vollkommen klar zu sagen: wir haben es nicht nötig, mit der Zukunft zu kokettieren und nebulose Projekte zu machen, wir sind, im besten und wertvollsten Verstande, unsere Vergangenheit, wir haben uns nur zu besinnen, daß wir unsere Vergangenheit sind – und sie wird unsere Zukunft werden. [...]

Gewiß werden wir noch erhebliche Zeit in materieller Unfreiheit zu verharren haben. Wir wollen's hinnehmen als Folge des Unheils [!], das uns heimgesucht hatte und nach dessen genauen Ursachen zu forschen kleinlich [!] wäre. Ein Staat ist ein zu multiples Gebilde, als daß man eindeutig sagen könnte, er, als Ganzes, habe ein Verderben mit heraufbeschworen und es abwehren wollen,³⁹

heißt es in einer verdrängungsbereiten Identitätslogik, die ebenso bereits Elfriede Jelineks spätere Dekonstruktionen im Keim enthält.⁴⁰ Es ist v.a. dieses Zitat, das seinen Urheber in literarhistorischen Verruf gebracht hat – nicht ganz zu Recht, stellt sich doch seine Haltung zum Nationalsozialismus und zur österreichischen Schuldfrage in den folgenden Jahren differenzierter dar (wie noch zu zeigen sein wird).

Einprägsame Geschichtsbilder und Aussprüche wie die erwähnten waren freilich wenig angetan, das Verhältnis zwischen dem PEN-Club-Präsidenten Lernet und einer um 1968 sozialisierten jüngeren Generation zu entkrampfen. Beispielhaft für die gespannten Beziehungen sei folgende derb-komische Anekdote, die wohl auch paradigmatisch ist für Formen des Polemischen im »Kulturkampf« zwischen selbststilisierten ›konservativen‹ und ›progressiven‹ Kräften in der Zweiten Republik; diese spezifische Form österreichischer Konfliktkultur dauert bis heute an, und sie hat durch den Fall Waldheim bzw. den Aufstieg Jörg Haider seit 1986 ihre weitere Zuspitzung erfahren. Im folgenden Beispiel indes prallen noch ein alternder k.u.k. Kavallerieoffizier a.D. und die österreichische Studentenbewegung jener Tage als Antagonisten aufeinander:

In einem Leserbrief an die Wiener Tageszeitung *Die Presse*, den diese in ihrer Ausgabe vom 4./5. Dezember 1971 abdruckte, beschrieb Lernet-Holenia im Idiom eines in Wien lebenden Kärntners seine Erfahrungen mit den langhaarigen Studierenden des Theaterwissenschaftlichen Instituts, denen er begegnete, wenn er seine Dienstwohnung in der Hofburg verließ; indem er sich ambitioniert, wenngleich in eigenwilliger Transkription der Form des damals populären Dialekttextes bediente, gab er sich humorvoll indigniert:

Bei uns in darr Burg, wann i übarn Gang geh, büld i mar allwöl ei, i siach unsarn Hean und Hoiland glei a paar Moil hintaranand. Dös san die Studentn vom Thiattawissenschaftli'n, die hamd aa soichene Bärt, und in Sumatragns Sandöin auf die bloßen Fiaß. Und wann i eahna begebn, sag i: »Gelobt sei Jesus Christus!«, und sie sagnd: »Geh leck ma n Oasch!« Und die Mad'In, die schaugnd aus wia die Maria Magdalena, und woascheindli treim ses aa net schlecht. Und zu Olah-Söln und zu Olah-Heulichen, da siach i's net, des tuat ma laad.

Die Reaktion der verspotteten Studierenden, die offensichtlich in Form eines anonymen Flugblatts⁴¹ geschehen ist, ließ nicht lange auf sich warten. Sie ist so brachial wie beleidigend, indem sie mit dem Jargon der »Sexuellen Revolution« den greisen »Grand Seigneur« zu desavouieren sucht. Aufschlussreich aus heutiger Sicht sind nicht nur die ignoranten Witzeleien Lernets, sondern auch die paradoxe Replik darauf, die mit gleichermaßen sexistischen wie moralisierenden Formulierungen den alten »Haudegen« in seiner »Männlichkeit« zu treffen sucht: Nicht nur literarische Unfähigkeit wird dem Kontrahenten unterstellt, sondern auch »Verkalkung«, »Impotenz« und die Übertragung »umfangreich[er] einschlägige[r] Erfahrungen im Umgang mit Huren« auf Studentinnen des Instituts (cf. den obigen Maria-Magdalena-Vergleich). So nimmt es auch nicht Wunder, dass diese Replik von der konservativen *Presse* nicht veröffentlicht, sondern offensichtlich (laut handschriftlichem Vermerk) von einer Mitarbeiterin des Instituts an einen Kollegen mit Bitte um Stellungnahme (Fahndung nach dem/

33 Daviau 1999 (*A. L.-H. i. seinen Briefen*), p. 48.

34 L.-H. zit. n. Roček 1997, p. 371.

35 Cf. etwa die Schilderung des Diners bei Baron Drska im Roman *Mars im Widder*, p. 49ff; im Folgenden zit. als *MiW*.

36 Cf. Aspetsberger et al. 1984; Müller, Karl: Zäsuren ohne Folgen. Das lange Leben der literarischen Antimoderne Österreichs seit den 30er Jahren. Salzburg: O. Müller 1990; Schmidt-Dengler, Wendelin: Bruchlinien. Vorlesungen zur österreichischen Literatur 1945-1990. Salzburg, Wien: Residenz 1995, 1996, p. 18ff.; Zeyringer, Klaus: Österreichische Literatur 1945-1998. Überblicke Einschnitte Wegmarken. Innsbruck: Haymon 1999, p. 65ff., p. 117f.

37 So bekommt er 1951 den *Preis der Stadt Wien* verliehen, 1961 den *Großen Österr. Staatspreis f. Lit.* und 1967 den *Adalbert-Stifter-Preis* der Stadt Linz; 1969-72 war er Präsident des Österr. PEN-Clubs; weitere Zeugnisse seiner Nachkriegsrezeption bei Donnenberg 1984, p. 320ff. u. Roček 1997, ab p. 251ff.

38 Zit. n. Strigl 1997, p. 35. Diesen von Weigel behaupteten Rang als zentraler »Staatsdichter« macht ihm H. v. Doderer sicherlich schon 1951 (nach dem Ersch. d. *Strudlhofstiege*) streitig, cf. Müller/Blaser 1998, p. 33.

39 Lernet-Holenia, Alexander: Gruß des Dichters. Brief an den *Turm*. In: *Der Turm* v. 04./05.11.1945, p. 109.

40 Als Kontrafaktur zu Lernets Text nimmt sich auch das »Memento mori« aus, das Th. Bernhard der Republik als Rede z. Staatspreisverleihung 1967 hielt: »Wir brauchen uns nicht zu schämen, aber wir sind auch nichts und wir verdienen nichts als das Chaos.« Zit. n. Pfabigan, Alfred: Thomas Bernhard. Ein österreichisches Weltexperiment. Wien: Zsolnay 1999, p. 68.

41 Aufbewahrt in der Lernet-Holenia-Dok.mappe im Lit.haus Wien.

42 Roček 1997, p. 344.

43 Cf. *ibid.* u. ff., p. 320ff., p. 350ff. (wo von Ohrfeigenszenen des 72jährigen die Rede ist).

44 So der Name einer ztg. Kabarettgruppe.

45 Strigl 1997, p. 35. – Diese neue Rezeptionswelle dürfte von den Verkaufszahlen her nicht so erfolgreich gewesen sein, ist doch die Ausg. v. *Mars im Widder* von 1976 20 Jahre später – z.Zt. ihrer Neuaufl. – immer

den Täter/n?) weitergeleitet wurde. Ein Beispiel für viele jedenfalls, wie Lernet als streitlustiger »Don Quichotte«⁴² Altösterreichs gerne polemische Fehden – i.Ü. auch mit dem ehemaligen Kaiserhaus – anzettelte, die dann zu kleineren oder größeren Amtshandlungen der Zweiten Republik führten.⁴³

Postum, Ende der 70er und Anfang der 80er Jahre, änderte sich aber offensichtlich das polarisierte Verhältnis des Publikums zum Autor wieder, zumindest teilweise. In Österreich setzte ein verstärktes kommerzielles »Habsburg-Recycling«⁴⁴ ein, das sich nicht nur in einschlägigen Fremdenverkehrskampagnen, Kaffeehaus-Gründungen und populären Verlagsprodukten, sondern auch im konservativeren Lebensgefühl einer bürgerlichen Jugendkultur, der sog. »Popper«, niederschlug. Jene *jeunesse dorée* der 60er-Geburtenjahrgänge wird später zugeben müssen, dass sie im adoleszenten Alter die Romane von Lernet-Holenia und Leo Perutz nachgerade verschlungen hat, die damals wieder in Neuausgaben des *Zsolnay*-Verlags vorlagen: »Wer sie in seiner spätkindlichen Karl-May-Phase erstmals konsumierte, freut sich beim Wiederlesen über ihre Komplexität«, bemerkt Daniela Strigl 1997.⁴⁵

Es ist v.a. diese junge Generation, die sich bei den Symposien zum 100. Geburtstag des Autors bemühte, ihre Faszination angesichts jener erfolgreichen narrativen Kombination von Spannung und Konservatismus für sich zu enträtseln. Theoretisch sollte ja dem Fantastik-Produzenten Lernet auch eine neue Beliebtheit in den »alienistischen« Zeiten der *X-(Files-)* Generation beschert sein, jedoch wird er dieser wahrscheinlich zu altmodisch erscheinen: Seine Weltsicht wirkt wenig internettauglich.⁴⁶ Zumindest ist eine gegenteilige wie apodiktische Prognose von Thomas Eicher bis dato unbestätigt geblieben: »Die Bücher eines Autors, der immer schon unmodern war, haben es möglicherweise leichter in unserer postmodernen Zeit.«⁴⁷

2. Stigma ›Unterhaltungsliteratur‹: Lernets Fantastik und der Kanon

Seit jeher ist der Literaturkritik an der Produktion Alexander Lernet-Holenias jene Spannung aufgefallen zwischen einer traditionalistischen Poetik und Elementen, die sie heute wohl *trash* nennen würde, damals aber noch mit »Kolportage« bezeichnete.⁴⁸ So zeigte sich denn auch die Etablierung Lernets im österreichischen Kanon trotz seiner Position im Kulturbetrieb der Nachkriegszeit häufig vom Stigma erfolgreicher ›Unterhaltungsliteratur‹ behindert; »[f]ür einen Platz unter den wirklich Großen hat es bei ihm zeitlebens nie gelangt«, notiert Stefan Berg 1991.⁴⁹ Beispielhaft für diese *ästhetische* Marginalisierung ist ein Verdikt Ottos Basils zum 50. Geburtstag des Autors:

Lernets Romane tragen vielfach die Spuren des Beiläufigen, Peripherischen, ja Kolportagehaften. Zumeist in einem leichten Plauderton geschrieben, liegen sie im Niveau kaum über dem, was man gewöhnlich ›Unterhaltungsliteratur‹ nennt, wenngleich sie zu den kultiviertesten Produkten dieser Gattung gehören.⁵⁰

Begünstigt wurden solche Urteile durch Lernets kokette Äußerungen über eine ihm eigene legere Produktionsweise, die er immer wieder als ein »Hinschreiben« ohne Korrektur charakterisiert hat.⁵¹ Laut Auskunft seines Biografen Roman Roček gestand Lernet auch »wiederholt« ein,

daß ein Großteil seiner Arbeiten vollkommener Unfug sei, überflüssig, in den Wind gesprochen. Manchmal hält er neun Zehntel seines Werkes für mißlungen, manchmal drei Viertel, gelegentlich auch nur zwei Drittel. Die Prozentsätze variieren je nach Laune und Gesprächspartner.⁵²

So bekannte sich Lernet etwa nach Erscheinen seiner Novelle *Baron Bagge* einer jungen Frau gegenüber auch zu seinen kommerziellen Beweggründen nach der Heimkehr aus dem 1. Weltkrieg:

Ich kann dazu nur soviel sagen, daß meine Mutter [...] 1918 fast völlig verarmt war; daß ich selbst schließlich nichts anderes gelernt habe, als einigermaßen passabel zu schreiben; daß ich aber aus – wenn Sie wollen – Gewohnheit das Geld auch weiterhin mit vollen Händen ausgab und deshalb gezwungen war, Romane und Geschichten zu schreiben.⁵³

Lernets provozierend explizites Eingeständnis gilt der Prosa und Dramatik; bei der Lyrik indes wird von ihm eine hergebrachte Autonomieästhetik gemäß dem klassischen Gattungskanon

noch lieferbar (cf. Eicher, Thomas: Alexander Lernet-Holenia: *Mars im Widder* [Rez.]. In: Quarber Merkur 77 (1998), pp. 139-141, hier p. 139.

46 Obwohl sich die in Österr. eingetragene *Lernet-Holenia-Gesell.* einer vielfrequenzierten Website bedient: <http://ais.co.at/lnernet-holenia.htm>.

47 Eicher/ Gruber 1999, p. 87. – Dass es Lernet-»Moden« im lit. Feld durchaus gegeben hat, hoffe ich gezeigt zu haben.

48 Cf. die Rez. von Otto Karsten zu Lernets Kriminalroman *Riviera* (1937), wo es heißt: »Dieser erstaunliche Österreicher liefert abwechselnd Werke, die vom ersten Atemzug an klassisch sind (wie der *Baron Bagge*) und Sachen, die man nach einer reinen Inhaltsangabe als Kolportage ansprechen würde – und das Tolle ist, auch diese Sachen haben etwas Klassisches.« Zit. n. Müller/ Blaser 1998, p. 24.

49 Berg 1991, p. 174.

50 Basil, Otto: Alexander Lernet-Holenia. Zum 50. Geb. des Dichters. In: Neues Österreich v. 26.10.1947, p. 3. – Polemischer in seiner Ablehnung ist Menasse 1997, insbes. p. 67. – Cf. auch Müller-Widmer 1980, p. 24.

51 Cf. Müller-Widmer 1980, p. 17, p. 20; Eicher/ Gruber 1999, p. 10.

52 Roček 1997, p. 298.

53 Ibid., p. 181.

54 Cf. Eicher/ Gruber 1999, p. 9; Rademacher, Georg: Alexander Lernet-Holenia – ein Double Rilkes und Hölderlins? Modelle primären Schreibens versus Modelle sekundären Schreibens. In: Eicher/ Gruber 1999, pp. 83-99.

55 Cf. Menasse 1997, p. 31.

56 Cf. dazu Rademacher 1999.

57 Cf. Strigl 1997, p. 35.

58 Cf. Müller-Widmer 1980, p. 110ff.; Dassanowsky 1992, p. 230, p. 296; Menasse 1997, p. 67. – Ein Trivialitätsvorwurf im heutigen Sinne betrifft v.a. Lernets Darstellung der Geschlechterdifferenz, cf. dazu oben und im Folgenden; cf. auch Eicher 1999, p. 140.

59 Cf. Ruthner, Clemens: Die Austreibung der Chimären aus der Schrift. Zur (De-)Kanonisierung deutschspr. Phantastik. In: Germ. Mitteilungen 38 (1993), pp. 53-74. Wiederabdr. u.d.T. *Auf der anderen Seite. Zur (ausgegrenzten) Phantastik unter besonderer Berücksichtigung Österreichs.*

aufrecht erhalten – obwohl der Autor hier wiederholt mit dem Vorwurf der »Epigonalität« konfrontiert wurde.⁵⁴

In Summe mag dies alles mit ein Grund für die Deterritorialisierung des Autors aus der »hohen« Literatur gewesen sein – trotz seines hohen *Funktionswertes* innerhalb des literarischen Feldes 1945-1972. Dementsprechend wird sich auch der österreichische Kulturbetrieb jener Tage die Frage gefallen lassen müssen, warum er in Zeiten, da er noch eine konservative Ästhetik gegen die Avantgarde zu verteidigen glaubte, gleichzeitig einen als »Unterhaltungsliteraten« Abklassifizierten zu seinem Proponenten gemacht hat;⁵⁵ dies gehört nachgerade zur Selbstdonstruktion des bestehenden literarischen Systems in den 70er Jahren, die nicht umsonst zum Bedeutungsverlust der alten Institution PEN wie auch zur Gründung einer neuen (der GAV) geführt hat.

Der hier nachgezeichnete Blick der Literaturinstanzen auf den Autor setzt sich jedenfalls bis zum heutigen Tag fort, wobei postum die Bewertungen »kommerziell« und »epigonal«⁵⁶ durch die ihm mehr oder weniger explizit vorgeworfene reaktionäre Haltung (s.o.) ergänzt wurden, um den Ausschluss aus dem Textkanon zu begründen. Demgegenüber ist Daniela Strigl aus Gründen der Ausgewogenheit für eine Korpusrevision der österreichischen Literatur nach 1945 eingetreten, wenn sie über die »hektische Betriebsamkeit« der germanistischen Symposien zu Lernets 100. Geburtstag pointiert schreibt:

Schon zu Lebzeiten scheint der Autor Lernet-Holenia allmählich hinter der beherrschenden Figur, hinter dem Vielfachpreisträger, dem Zornbinkel, dem PEN-Präsidenten, dem Mitherausgeber des Torbergischen *FORVM*, verschwunden zu sein. [...] Das schlechte Gewissen bei der Befassung mit gut gemachter Literatur war manchem Referenten noch anzumerken – der Salonlöwe ist literarhistorisch noch nicht salonfähig. [...] Trivialliteratur gilt heute immerhin als kritikwürdig. Wem ein [Johannes Mario] Simmel recht ist, dem muß ein Lernet billig sein.⁵⁷

Zusätzlich zum Vorwurf der Trivialität⁵⁸ dürfte auch Lernets Irrationalismus ein wichtiges Argument für seine Nicht-Kanonisierung darstellen. Begriffe wie »Fantastik«, »Fantastischer Realismus«, »Unheimlichkeit« bzw. »Übersinnliches« wurden ja in seinem Fall immer wieder als Verkaufs- und Rezensionargument verwendet: So etwa in den Klappentexten der Buchausgaben, oder wenn sich der *Presse*-Kritiker am 6. August 1977 angesichts des Romans *Der Graf von Saint Germain* (1948) fragte, »wieso das Werk beim Neudruck in »Die phantastischen Romane« [eine Buchreihe des *Zsolnay*-Verlags, CR] eingereiht wurde. Am Ende ist man überzeugt, daß er durchaus hineinpaßt«. Die meisten anderen Rezensenten zögerten freilich viel weniger mit einer derartigen Zuordnung.

Umgekehrt versuchen jene, die den Österreicher für den Kanon retten wollen, mitunter die Rolle der Fantastik in seinem Werk herunterzuspielen, da nach herkömmlichen Normvorstellungen das Übernatürliche in der deutschsprachigen Literatur mit dem Odium des Trivialen und Unseriösen versehen ist.⁵⁹ So konstatiert Armin Ayren zum 70. Geburtstag des Autors, Lernet stehe »der phantastischen Literatur fern«⁶⁰. Ähnlich schreibt Roman Roček in seiner apologetischen Biografie des PEN-Club-Präsidenten, diesem liege

nichts ferner als jenes Obskurantentum, wie es die Zwanziger- und Dreißigerjahre als Unterströmung zur »Neuen Sachlichkeit« durchzog. Für ihn sind die großen wie die kleinen Überraschungseffekte, die das Irrationale bietet, nichts anderes als Köder.⁶¹

Trotzdem ist – so eine zu erhärtende Arbeitshypothese – der literarhistorische Kontext zwischen dem vorliegenden Romanœuvre und einer deutschsprachigen Fantastik-Produktion vor dem 2. Weltkrieg evident. Allein mit den Bezugspunkten dieses Genres aus der Zeit des 19. Jahrhunderts verbindet Alexander Lernet-Holenia eine Reihe von mehr oder weniger markierten *intertextuellen* Relationen (genauso, wie auch *zwischen* seinen Romanen Intertextualität herrscht, die zumeist über Figuren- und Ortsnamen hergestellt wird, die sich wie Türen in andere Texte öffnen).

Schloss Portendorf bspw. im *Graf von Saint Germain* (1948), das auf zwei Seiten [...] von Teichen umgeben« wird (*GStG* 122), ist mit seinen seltsamen ältlichen Bewohnern offenkundig eine Reminiszenz an Poes *House of Usher* (1839). Im selben Roman gibt es noch weitere intertextuelle Bezüge, trägt doch der Widersacher des Ich-Erzählers den Namen Des Esseintes:

In: Schmidt-Dengler, Wendelin/
Sonnleitner, Johann/ Zeyringer,
Klaus (Hg.): Die einen raus – die
anderen rein. Kanon und Literatur –
Vorüberlegungen zu einer Literatur-
geschichte Österreichs. Berlin:
Schmidt 1994 (Philolog. Stud. u.
Quellen. H. 128), pp. 95-111.

60 Ayren 1967, p. 129.

61 Roček 1997, p. 233.

62 Barrière 1998, p. 133.

63 Dieses Motiv dürfte stark von Ku-
bins rätselhaft blauäugigen Asiaten
aus dem Roman *Die andere Seite*
beeinflusst sein.

64 »In seinem gesamten Werk gibt
es im Grunde nur zwei Frauentypen,
den der »Beschleierin« und den der
»schönen Unbekannten«. – Hilde
Spiel: Alexander Lernet-Holenia. In:
Dies.: In meinem Garten schlen-
dernd. Essays. München: Nymphen-
burg 1981, pp. 91-105, zit. p. 98; cf.
Zondergeld, Rein A.: Blaue Augen,
nackte Füße oder Die Herrschaft des
Anderen. Zu Lernet-Holenia. In:
Phaicon 5 (1982), pp. 90-100; Lüth
1988, p. 358ff. bzw. p. 373ff.

65 Cf. Ayren, Armin: Der Helweg. Zu
einem zentralen Motiv im erzähleri-
schen Werk Alexander Lernet-Hole-
nias. Nachw. zu: Lernet-Holenia, Ale-
xander: Der Mann im Hut. Phant.
Roman. München: dtv 1975,
pp. 170-177; Lüth 1988, p. 381ff.

66 Cf. Barrière 1998, p. 262ff.

67 Cf. Ayren 1975; Lüth 1988, p. 381ff.

68 Cf. Müller-Widmer 1980, p. 100ff.;
Lütz 1988; Berg 1991, p. 180ff.

69 Cf. Augustinus: De cura pro mor-
tuis gerenda [421/424], cap. X12 u.
X13; cf. dazu Schmitt, Jean-Claude:
Les revenants. Les vivants et les
morts dans la société médiévale.
Paris: Éd. Gallimard 1994 (Bibl. des
Histoires) 1994, p. 29ff.

70 Cf. Barrière 1998, p. 223; weniger
überzeugend ist Dassanowsky 1998,
p. 162, der Sodoma als Gegenfigur
zum Protagonisten sieht, konstruiert
»to contrast Wallmoden's impressio-
nistic, alienated personality.«

71 Cf. etwa die Figurenrede in Lernet-
Holenia, Alexander: Beide Sizilien.
Roman. München: Heyne 1977 [EA
1942], p. 22, p. 245f. [im Folgenden
zit. als BS]. – Cf. auch Scheicher 1980,
p. 40.

72 Zit. n. Han, Yeong-Suk: Alexander
Lernet-Holenia. Studien zu einer
Monographie. Wien: Diss.[masch.]
1985, p. 109.

Ein Zweig seiner Familie, der in Frankreich verblieben, war mit einem gewissen Jean de Floressas des Esseintes, der durch sein skandalöses Leben Aufsehen erregt hatte und sogar in die Literatur eingegangen ist, um 1880 erloschen (GStG 34f.).

Lernet spielt hier unverhohlen auf einen französischen Leittext der Jahrhundertwende an, dessen Held ebenso heißt: Es handelt sich um *A rebours* (1884) von Joris Karl Huysmans (1848-1907), einen Roman, der in statischen Tableaus nach Art eines Katalogs die Accessoires, die *musts* der Décadence-Kultur am Jahrhundertende aufzählt; er gilt ebenso wie ein anderer Roman Huysmans', *Là bas* (1891) – bekannt wegen seiner Satanismus-Darstellungen – als Substrat auch für die deutschsprachige Fantastikproduktion nach 1900. In Lernet's *Graf von Saint-Germain* wird noch der Templer-Großmeister Villiers de l'Isle Adam erwähnt (GStG 209), wohl eine versteckte Hommage an einen der bekanntesten französischen Fantastikautoren gleichen Namens (1838-89), dessen *Contes cruels* (1883) etwa Gustav Meyrink viel verdankte.

Zusätzlich zu diesen gemeinsamen Traditionsbezügen variiert Lernet's Werk ein bestimmtes Inventar an wiederkehrenden »formes obsédantes«⁶². Darunter finden sich auch fantastische Motive wie die geheimnisvollen blauäugigen⁶³ Frauen⁶⁴ und dämonischen Sendboten, die germanische Jenseitsreise – der sog. *Helweg*⁶⁵ – sowie Visionen und Prophezeiungen (cf. *TiR* 31ff.; *MiW* 17, 25f., 74f.; *GStG* 33; *GL* 223ff.).⁶⁶ Hélène Barrière hat darauf aufmerksam gemacht, dass im Gegensatz zu einer »syntagmatischen« Fantastik (bei Leo Perutz) die Rekurrenz der Motive zwischen den Texten Lernet's »séries paradigmatiques« bilden.⁶⁷ Diese Halbfertigbausteine werden, wie Reinhard Lüth gezeigt hat, auf der *discours*-Ebene der Texte mit einem Arsenal fantastischer Erzählstrategien kombiniert: Subjektivierung bzw. Relativierung der Erzählperspektive, Rahmentechiken, multiperspektivisches und analytisches Erzählen, Vorausdeutungen, strategische Leerstellen, Symmetrie, Zahlenmystik und andere irrationalisierende Handlungsschemata wie etwa die Astrologie in *Mars im Widder*.⁶⁸

Wohl stellt sich mitunter die Frage nach der ornamentalen Funktion des Fantastischen im Werk Lernet's, dem keine derart straffe narrative Organisation eigen ist wie jenem von Leo Perutz. Spiritistische oder genealogische Exkurse (z.B. *GStG* 21ff.; *GL* 50ff.; *MiW* 7ff.) geben ebenso wie Männergespräche über die weibliche Anatomie (z.B. *GStG* 41; *MiH* 69, 79, 125; *MiW* 66f.) einigen Texten sogar den Anstrich der *causerie* – jener »leichte[] Plauderton«, von dem auch Otto Basil gesprochen hat.

So wird sich mancher Leser nicht des Eindrucks erwehren können, die Gespensterepisode in *Mars im Widder* etwa sei ohne erzählstrategische Funktion, sondern nur um ihrer Pointe willen geschrieben worden (der Rittmeister Sodoma unterstreicht im Treffen mit dem Protagonisten immer wieder, dass er kein Gespenst sei – bis er diesem *nach* seinem Tod tatsächlich erscheint, cf. *MiW* 7ff., 102, 133f.). Ganz im Sinne der Augustinischen Dämonologie⁶⁹ könnte man hier fragen, wer oder was bei einer Geistererscheinung sichtbar wird: der Abgeschiedene oder sein (teuflisches) Trugbild (*simulacrum*)? In Wahrheit ist diese Episode aber eine abbildhafte Vorwegnahme des Romanendes: Mit Sodoma stirbt nämlich die Mittlerfigur⁷⁰ zwischen dem Protagonisten und seiner Geliebten, auf deren Tod der Leser damit vorbereitet wird und zugleich darauf, dass der Protagonist sie sozusagen als Tote *wiedertreffen* wird – in diesem Fall in Gestalt einer *anderen* Frau mit demselben Namen (und jenes Motiv, dass »Ich ein anderer« ist, durchzieht denn auch als roter Faden Lernet's Gesamtwerk⁷¹).

Dass der Autor selbst die fantastischen Elemente seiner Texte doch nicht bloß als mondäne bis kommerzielle Staffage zu Unterhaltungszwecken betrachtete, geht auch deutlich aus einem Interview von 1957 hervor. Darin behauptet der Schriftsteller in programmatischer Manier, dass ihn seit dem Ersten Weltkrieg das »Transzendente, Irrationale, Jenseitige« gelockt habe,

und immer wieder versuchte ich, es zum Sprechen zu bringen in den Gedanken und Gestalten meiner Bücher. Ich glaubte, glaubte mit ganzer Seele daran, daß die übersinnliche Welt einen direkten Einfluß auf unser Tun, auf unser Leben habe.⁷²

In einem Brief an Alfred Kubin vom 7. April 1941 schließlich findet sich jene zentrale Stelle, welche die Erste Republik gewissermaßen als fantastische Rand-Zeit der k.u.k. Monarchie ausweist, als Interregnum, das eine irrationalistische Weltsicht förmlich – und dies nicht nur bei Lernet – provoziert:

Jene Zwischenzeit zwischen den zwei Großen Kriegen war damals [1939] zu Ende und mit ihr all das eigentümlich unwirkliche, vielleicht überwirkliche Leben der Zwischen-

73 Zit. n. Han 1985, p. 250. – Die zit. »Fortsetzung« ist auch in Hinblick auf das Militärische zu verstehen: Sowohl Lernet als auch sein Held Wallmoden in *MiW* 103f., 119 haben das Gefühl, in Polen dort weiterzumachen, wo sie im 1. WK aufgehört hatten. – Cf. Roček 1997, p. 235. – Protokolliert ist auch eine autobiogr. Äußerung Lernets Lambert Binder gegenüber in Bezug auf seine zweite Einberufung 1939: »Ich glaubte, wahnsinnig geworden zu sein, weil ich plötzlich das deutliche Gefühl hatte, genau dort fortzusetzen, wo ich 1918 aufgehört hatte.« In: Han 1985, p. 102.

74 Der Zusammenbruch der k.u.k. Monarchie bzw. die Krise der Ersten Republik, die zum Austrofaschismus überleitet.

75 Zur Entstehungs- und Publ.gesch. des Buches cf. etwa Han 1985, p. 102; Roček 1997, p. 227ff.; Ders. 1998, p. 200ff. Inzw. sind berechtigte Zweifel aufgetreten, ob nicht gemäß den Verlagsusancen doch einige Exempl. der EA erhalten geblieben sind.

76 Cf. Müller-Widmer 1980, p. 48; Han 1985, p. 106; Roček 1997, p. 232; Funk 2002, p. 36.

77 Cf. Strigl 1997, p. 36. Hofmannsthal war v.a. als Dichter ein erklärtes Vorbild Lernets, cf. Roček 1997, p. 97ff.

78 Cf. Müller-Widmer 1980, p. 46; Han 1985, p. 103, p. 106.

79 Strigl 1997, p. 36; Dassanowsky 1998, p. 160ff.

80 Dassanowsky 1998, p. 162.

81 Strigl 1997, p. 36.

82 Menasse 1997, p. 69.

zeit, die mir immer mehr wie ein Traum erscheint. Denn in Wahrheit: ich glaube, jetzt, das Leben dort fortzusetzen, wo die Zeit, etwa 1917, ins Irreale abgeglitten.⁷³

Eben dieses »Ableiten ins Irreale«, d.h. ins Fantastische, Mythische, wäre nun auch anhand von textinternen Analysen auf seine Bedeutung hin zu untersuchen.

3. Die Liebe in Zeiten des Krieges: Fantastik als »verdeckte Schreibweise« des Widerstands?

Aufgabe und Herkunft des Fantastischen bei Lernet lassen sich gut mit *Mars im Widder* (1947) verdeutlichen, neben der *Standarte* wohl die für die Nachwelt interessanteste Buchpublikation Lernets. Beide Militärromane schildern Epochen kriegerischer Auseinandersetzung und gesellschaftlichen Paradigmenwechsels (1918 bzw. 1939) anhand der Erlebnisse ihrer soldatischen Protagonisten – persönliche wie geschichtliche Randsituationen, die zu Tableaus des Untergangs stilisiert werden. Beide Bücher sind zudem selbst in turbulenten Zeiten entstanden, wobei die den Text umgebende und die in ihm dargestellte historische Krise bei der *Standarte* noch verschieden⁷⁴ sind, im Fall von *Mars im Widder* dafür aber nahezu ident.

Der Text erschien zunächst 1940/41 als Fortsetzungsroman in der Frauenzeitschrift *Die Dame* des Ullstein-Verlags. Eine erste Buchausgabe druckte der Fischer-Verlag zwar 1941, ihre Auslieferung wurde jedoch vom Reichspropagandaministerium untersagt. Die gesamte Auflage verbrannte schließlich bei einem Bombenangriff 1943/44 – bis auf das Fahnenexemplar des Autors.⁷⁵ Zum Verbot des Textes gibt es die schlüssige Theorie, dass Lernet in ihm die lange Planung des deutschen Überfalls auf Polen thematisierte, weiters die mutige Gegenwehr der völlig unvorbereiteten polnischen Armee (cf. etwa *MiW* 121), was zusammen mit den apokalyptischen Untertönen nicht unbedingt der NS-Propagandaversion entsprach.⁷⁶

Der Roman, der mit seinen kavalleristischen Visionen in der Nachfolge von Rilkes *Cornet* und Hofmannsthals *Reitergeschichte*⁷⁷ steht, fußt auf persönlichen Eindrücken seines Autors zu Beginn des Feldzugs.⁷⁸ Der »Held dieses wahrheitsgetreuen Berichts« (*MiW* 5) ist der Weltkrieg-I-Veteran Leutnant Wallmoden, der wie Lernet im Sommer 1939 zu einer »Waffenübung« eingezogen wird, die in der Nähe von Wien ihren Ausgang nimmt und im Angriff auf Polen (von der Slowakei aus) gipfelt.

Mars im Widder nimmt dabei unterschwellig die Form eines literarischen Epitaphs auf die ehemalige k.u.k. Reiterarmee an, deren Farbenpracht »längst dahin« ist (*MiW* 38): »Blickte man auf den Exerzierplatz, so sah man nur noch das gleichförmige Grau von jetzt.« (Ibid.) Wallmodens Kavallerieschwadron ist in die Schützenpanzer der Wehrmacht umgeladen worden (cf. *MiW* 24, 71) und kehrt so, gleichsam auf den Stand der Zeit gebracht, an den unheilschwangeren Ort ihrer früheren Einsätze (cf. *MiW* 103f., 119) zurück: »Das Zwischenspiel war zu Ende. Es war wieder Krieg«, heißt es hier (*MiW* 104) wie im zitierten Brief an Alfred Kubin. Statt der Hufe freilich »tosten die Motoren« (*MiW* 71); und hat 1914 »jeder einzelne« noch »in den unverrückbaren geometrischen Figuren« der Kavallerietaktik seinen ihm gemäßen Platz gefunden (ibid.), verschwindet er 1939 in der Nivellierung des motorisierten Krieges, in der Klaustrophobie der Mannschaftstransporter:

[S]o fühlte man auch heute noch das Gefüge der Gemeinsamkeit, einer schrecklichen freilich als je, und daß man sich nicht nur mit den Leuten, sondern in der Gemeinschaft der Leute, aus der es kein Entrinnen mehr gab, gegen die Gefahr bewegte. Welche Gefahr? Man wußte es nicht. (Ibid.)

Die deutsch-österreichische »Waffenbruderschaft« im Zeichen des Hakenkreuzes ist solchermaßen ziemlich ambivalent kodiert⁷⁹ und in ihrem Feindbild ebensowenig eindeutig, zumal auch beim jetzigen Kriegsgegner ehemalige Kameraden der Österreicher aus dem Ersten Weltkrieg dienen wie jener »heldenhafte« Oberst Wranja (*MiW* 154): Lernet »conjures up the forbidden Habsburg specter«, schreibt Robert Dassanowsky hier zutreffend.⁸⁰ Auf diese subtile Weise werde in *Mars im Widder* »Schicksalsgläubigkeit und Kavallerie-Nostalgie zu einer politischen Spitze gegen die Machthaber geschmiedet«, könnte man mit Daniela Strigl⁸¹ ergänzen. Formal leide und scheitere jedoch – so Robert Menasse – »der Roman an der vordergründigen Naivität seiner Erzählhaltung«.⁸²

Gerade die naive bis irrationalistische Zuspitzung der subjektiven Erzählperspektive mag indes zum Misstrauen der NS-Zensur beigetragen haben, zumal die Narration auch mit einem weitgehenden Ausblenden der Kampfhandlungen bzw. dem Fehlen eines heroischen Ausblicks auf die vollbrachten »Taten« einhergeht.⁸³ Die personal, d.h. in introspektiver Er-Form

83 Menasse wiederum moniert, dass sich gegenüber den plastischen Kriegsschrecken bei Fritz Habeck etwa die Beschreibung einer Verwundung bei Lernet so lese, »als würde ein Schauspieler mit Tomatenmark auf blutig geschminkt« (ibid., p. 69f.). Andererseits tragen gerade narrative Verfahren wie dieses auch zu der merkwürdig unwirklichen Atmosphäre des Buches bei, die defätistische Züge aufweist, resp. eine über den »Wirklichkeitsgehalt« des Buches hinaus gehende Interpretation provoziert.

84 Ausführliche Personenbeschreibung in *MiW* 12.

85 Dassanowsky 1992, p. 218; cf. Ders. 1998, p. 160ff.; Roček 1997, p. 228; Beer, Otto F.: Lernet im Mars. Nachw. zu: Lernet-Hoelnia, Alexander: Mars im Widder. Phant. Roman. München: dtv 1979, pp. 157-161, hier p. 160.

86 Beer 1979, p. 158 u. p. 160; Strigl 1997, p. 36. Der mit Lernet befreundete Leo Perutz hatte i.Ü. tatsächlich Kontakte zu legitimistischen Kreisen in Österreich. – Cf. Müller 1989, p. 183.

87 Menasse 1997, p. 67 kritisiert, der Überfall der Wehrmacht auf Polen bleibe »in diesem Roman bloß Kulisse, vor der der Autor eine triviale, kleingeheimniskrämerische Unterhaltungsromanhandlung von Liebe und Okkultismus ansiedelt.«

88 Nowakowski, Tadeusz: »Charmant, charmant...« Lernet-Holenias Roman *Mars im Widder*. In: FAZ v. 16.11.1976, L. 4.

89 Ganz allg. ist auch in Bezug auf Lernet die Kritik geäußert worden, dass es dem Autor nicht gelinge, »über die Grenzen des sentimentalen Romans mit historischem Hintergrund hinauszuwachsen.« In: Magris 2000, p. 296.

90 Cf. Müller-Widmer 1980, p. 96ff.; Lüth 1988, p. 199.

91 Rotermund 1998, p. 34.

erzählte Fabel folgt im Wesentlichen der Chronologie von Wallmodens Erlebnissen sowie seiner kontingenten, ja mitunter sogar halluzinanten Sichtweise. Den meisten Raum in diesem Zeit- und Kriegsroman beansprucht freilich die Liebesgeschichte zwischen dem Protagonisten und der mysteriösen, dunkelhaarig/blauäugigen⁸⁴ Cuba Pistohlkors: eine falsche Identität, wie sich nach deren Tod herausstellt, zumal Wallmoden am Schluss des Textes ja die echte (blonde) Trägerin dieses Namens kennen lernt (cf. *MiW* 152ff.). Ebenso rätselhaft bis zwielichtig sind auch die Figuren und Motive im Umkreis der ersten, »falschen« Cuba angelegt:

Bekannte, sagte sie, hätten ihr einen Brief anvertraut und sie gebeten, ihn, diesen Abend noch, an eine bestimmte Adresse abzugeben.

Das sei doch kein Grund, erklärte er [= Wallmoden, CR], daß sie einander nicht mehr treffen sollten. Denn den Brief zuzustellen könne unmöglich so viel Zeit in Anspruch nehmen. Überhaupt mache er selber sich den Brief zu überbringen erbötig. [...]

Sie warf einen – wie er fand – zweifelnden Blick auf seine Uniform. Auch hätte er erwartet, daß sie eine sehr entfernte Adresse, etwa in Rodaun oder Heiligenstadt, nennen würde. Doch sagte sie, der Brief sei in die Piaristengasse zu bringen.

»In die Piaristengasse?« rief er. »Es ist doch nur ein paar Minuten dorthin.« (*MiW* 13)

Versatzstücke des Spionageromans wie diese Briefübergabe an Herrn von Örtel (cf. *MiW* 13ff., 43), das Wissen Örtels und Drskas um den bevorstehenden Polenfeldzug (*MiW* 17, 51) und ähnliche Details legen Untergrundaktivitäten hinter der Fassade der geschilderten besseren Gesellschaft Wiens nahe. Auf geheimnisvolle Weise wissen auch die Regimentskameraden des Protagonisten – obwohl damals nicht anwesend –, dass er in der Piaristengasse gewesen ist (cf. *MiW* 30, 127), und der Gutsbesitzer Baumgarten warnt ihn sogar dezidiert vor dem Umgang mit Personen jenes *ancien régime*:

Der Verkehr, den man, insbesondere unmittelbar nach dem Kriege, hatte, ist ja oft recht unqualifiziert gewesen. Ergreifen Sie also die Gelegenheit, ihn jetzt aufzugeben. (*MiW* 32)

All dies hat einige Interpreten angeregt, *Mars im Widder* als das Zeugnis der »inneren Emigration« seines in Österreich gebliebenen Autors, ja als »Widerstandsroman«⁸⁵ zu lesen. Der Personenkreis um die falsche Cuba Pistohlkors sei eine Art monarchistische Resistance-Gruppe, getarnt in der Realität der österreichischen Geschichte wie auch in der Fiktion Lernet. ⁸⁶ Dieser Deutung hat u.a. Robert Menasse polemisch widersprochen, wenn er meint, *Mars im Widder* sei weniger für die österreichische Literatur, sondern einzig für die Person Lernet von Bedeutung, »der sich mit diesem Roman als »Antifaschist« ausweisen konnte, und zwar mit Hilfe [...] jener billigen Effekte, die er in diesen Roman gestreut hatte.«⁸⁷ Ebenso kritisch fragte ein Rezensent der *Frankfurter Allgemeinen*, »ob die karikierende Schilderung einer Widerstandsbewegung als oppositionelle Leistung des Erzählers wirklich akzeptabel«⁸⁸ sei.

Eher als »Karikatur« mag jedoch der Begriff »Mystifizierung« zutreffen, geht es Lernet doch erzählstrategisch v.a. um die Schaffung eines geheimnisvollen Hintergrunds für den Spannungsaufbau in der Liebes- und Kriminalgeschichte rund um die falsche Cuba Pistohlkors.⁸⁹ Dies legt ebenso wenig eine deutliche Sprache nahe wie die politischen Entstehungsumstände des Romans 1939/40 (wobei fraglich ist, ob Politik und Krieg zum Vehikel der fantastisch-kriminalistischen Handlung werden oder umgekehrt).⁹⁰ Auf jeden Fall ist z.B. der Verzicht Lernet auf eine zentrale, verbindliche Erzählperspektive sowohl mit den Produktionsbedingungen des Autors als auch mit den Genrekonventionen eines Kriminalplots zu erklären.

Mit Erwin Rotermund könnte man hier von einer Pluralisierung der Aussage durch »Redeteilung« sprechen,⁹¹ d.h. die Wortmeldungen der verschiedenen Figuren, so widersprüchlich sie sein mögen, werden keinesfalls relativiert oder kommentiert, sondern lediglich durch das subjektive Erzählmedium Wallmoden rapportiert – eine schwache Reflektorfigur, die gelegentlich selbst zu erkennen gibt, dass sie mit der Wahrheitsfindung überfordert ist (cf. *MiW* 11, 18, 25, 70, 74, 131 et pass.):

Er stand auf, es war, als lebe er zwischen zwei Ereignissen, von denen das eine weiterlief, das andere aber stillstand. Es war überhaupt, als lebe er in zwei Personen. (*MiW* 61)

92 Dieser Ausdruck stammt von Lukács, Georg: Die Theorie des Romans. Ein geschichtsphilosophischer Versuch über die Formen der großen Epik. Darmstadt, Neuwied: Luchterhand 1981, p. 69.

93 Menasse 1997, p. 71.

94 Rotermund 1998, p. 29.

95 Ibid., p. 30.

96 Ibid.

97 Ibid., p. 31.

98 Cf. Ibid., p. 32ff.

99 »The author remythifies woman as an unfathomable superior being«, schreibt Dassanowsky 1992, p. 227. In letzter Zeit wurde indes auch explizite Kritik am Frauenbild Lernet's geäußert, bes. an seiner Konturierung von Cuba Pistohlkors, »die über den Status eines Objekts männlicher Begierde nicht hinausreicht. In den Bildern ihrer Beschreibung finden sich die abstrusesten Kombinationen.« In: Eicher 1998, p. 140. Gerade wegen der häufig auftretenden projektiven Gender-Stereotypen bestünde nun m.E. die dringende Notwendigkeit einer eingehenderen Analyse der Frauenbilder bei Lernet, auch in Bezug auf die Fantastizität der Texte – eine Arbeit, die freilich einer anderen Studie vorbehalten bleiben muss.

100 Ins Gesamtbild passt auch, dass Cuba eigentlich »ein tschechischer Name« (Kouba) ist. Cf. *MiW* 20.

101 Ähnlich, wenn auch in manchen Punkten abweichend die Interpr. v. Barrière 1998, p. 554: Der Übergang von einer Cuba zur anderen, »l'une à l'autre identiques et pourtant différentes, symbolise la continuité de l'univers à la première: celui, précisément, d'une Autriche chrétienne universaliste dans la tradition du Saint-Empire.«

102 Cf. Gothaisches Genealogisches Taschenbuch der Adeligen Häuser. Gotha: J. Perthes 1900ff. Teil A 41 (1942), p. 566. Der zit. Teil des umfangreichen Werkes ist zwar zeitlich später erschienen als Lernet's Roman; jedoch ist anzunehmen, dass der Name Wallmoden schon in früheren Ausg. bzw. Mutationen des Gotha vorkam. Zu Lernet's genealogischer Begeisterung cf. seinen Essay *Man sollte mehr im Gotha lesen*. In: Die Presse v. 09./10.11.1968.; weiters existiert ein Foto des Autors, das ihn bei der *Gotha*-Lektüre zeigt. In: Müller/ Blaser 1998, p. 37.

103 Lt. Auskunft des bekanntesten lebenden Familienmitglieds, der als

Dieser Spaltung des Helden und der Handlung in scheinbar Authentisches und potenziell Fantastisches entspricht eine spezielle Mehrschichtigkeit der Sprache, die mit ihrer Polysemie versucht, »die diskrete Struktur der Außenwelt«⁹² zu durchdringen. Robert Menasse hat dazu etwas polemisch angemerkt, dass »Lernet-Holenia seine Unterhaltungsliteratur [!] mit so unkontrollierbaren Metaphern spickte, daß sie im Gewande einer bedeutenden, weil möglicherweise *etwas* bedeutenden Literatur daherkam.«⁹³

Dieses literarische Verfahren einer semantischen Mehrwertschöpfung ähnelt nun durchaus der »verdeckten Schreibweise« der »Inneren Emigration«, deren Poetik Erwin Rotermund mit den vier »Änderungsoperationen« der klassischen Rhetorik nach Quintilian zu beschreiben versucht hat: *adiectio* (»Hinzufügung eines affirmativen Elements«), *detractio* (»Wegnahme eines oppositionellen Elements«), *transmutatio* (»Umstellung oppositioneller Elemente«) und *immutatio* (»Substitution von affirmativen oder neutralen Elementen«).⁹⁴ Ein breites Spektrum an Möglichkeiten biete insbes. Letztere, wobei unterschiedliche rhetorische Mittel zum Einsatz kämen, wie etwa Metapher, Allegorie, Ironie, Litotes, Metonymie, Synekdoche, Synonym, Anspielung, Zitat, Polysemie, Hyperbel u.a.⁹⁵ Auf diese Weise könnten scheinbar neutrale bis affirmative literarische Arbeiten »zu einem Text mit verdeckten oppositionellen Botschaften gemacht werden«;⁹⁶ eine »notwendige [wie problematische, CR] Voraussetzung« dafür sei freilich eine »hermeneutische Sensibilisierung der kritischen Leser im Dritten Reich«.⁹⁷

In diesem Lichte wären sowohl die Fantastizität von *Mars im Widder* als auch die Tendenz des Textes zur Symbolisierung bzw. Allegorisierung genauer zu betrachten. Rotermund, der weitere (kommunikationswissenschaftliche) Analysekatoren anhand der »Gesprächsprinzipien« von Grice und Plenz entwickelt hat,⁹⁸ verweist in diesem Zusammenhang sogar explizit auf diesen Roman Lernet's: Dort seien »Verletzungen des Relevanz- und Quantitätsprinzips« zu beobachten, wenn der Text statt des eigentlichen Kriegsausbruchs scheinbar Nebensächliches wie etwa den Zug der Krebse erzähle (*MiW* 97ff.) – ein Motivkomplex, der im Folgenden genauer analysiert werden soll.

Es wäre dann allerdings auch zu fragen, inwieweit die – wenngleich von Stereotypen⁹⁹ gezeichnete – zentrale Frauengestalt hier nicht ebenso wie die Kavallerie zur Apotheose des alten Österreich funktionalisiert wird: die faszinierende, aber eigentümlich asexuelle (cf. *MiW* 66f.) *femme fatale* Cuba und die Kreise, in denen sie verkehrt, würden aus dieser Perspektive gewissermaßen den kosmopolitischen Charme der besseren k.u.k. Gesellschaft verkörpern, den »Rest von Großartigkeit jener nur oberflächlich überflügelt Welt« (*MiW* 50): »Überhaupt, dachte Wallmoden, was tun alle diese Leute hier, die so exotisch in allen Farben dasitzen?« (Ibid., cf. *MiW* 129), und dies fragt sich wohl auch der Leser. »Es waren Existenzen aus einer ganz andern Welt als unsereins, mit ganz andern Ehrbegriffen, wenn man das so nennen kann, und andern Vorstellungen...«, wird Leutnant Rex am Ende des Romans (*MiW* 129), in einem brennenden polnischen Dorf, diese Frage beantworten.

Immerhin muss die vermeintliche Baronin Pistohlkors in weiterer Folge unter ihrem falschen Namen (mit einer möglicherweise falschen deutsch-amerikanischen Jugendgeschichte, cf. *MiW* 20ff.) als Quasi-Kriminelle (Spionin?) sterben, und sie wird durch die »echte« und obendrein (arisch?) blonde Cuba ersetzt, die dem verwundeten Protagonisten Sanitärerdiensete leistet.¹⁰⁰ Eine so ambivalente wie vieldeutige Darstellungsweise, in der eine kakanische Allegorie¹⁰¹ Gestalt annimmt – geeignet, für Gleichgesinnte lesbar zu bleiben und gleichzeitig auch die Billigung des Zensors zu finden?

Komplementär zu diesen mutmaßlichen Formen uneigentlichen Sprechens verdient die Textstrategie Lernet's Beachtung, auch konkrete historische Bezugnahmen in der Fiktion einem Zwischenzustand von Exponierung und Verschleierung anheimzugeben. In diesem Zusammenhang nicht uninteressant ist bspw. die Tatsache, dass der Name Wallmoden, der – wie schon angedeutet – im Werk Lernet's eine nicht unwichtige Funktion einnimmt, ebenso wie der Name Pistohlkors auf ein deutsches Grafengeschlecht zurückgeht. Der österreichische Genealoge aus Leidenschaft mag die Anregung dazu dem *Gotha*, seiner Leiblektüre, entnommen haben,¹⁰² sich hiermit aber zugleich der Gefahr ausgesetzt haben, damals lebende Träger dieses Namens (zumal in der NS-Diktatur!) zu kompromittieren: So war ein Graf Wallmoden Mitglied des Kreises um Ernst Jünger,¹⁰³ zu dem Lernet Kontakt gehabt haben könnte; in seiner Bibliothek findet sich jedenfalls ein von mehreren Personen (wenn auch nicht vom Verfasser selbst) signiertes Exemplar von Jüngers *Marmorklippen* aus dem Jahr 1942.¹⁰⁴ Ebenso dürfte Lernet einen Wiener namens Oertel gekannt haben, der freilich nicht unbedingt als NS-Regimegegner galt.¹⁰⁵

Geschäftsführer des *Wallstein*-Verl. Göttingen bekannt geworden ist.

104 Diesen Hinweis verdanke ich Alexander Dreihann-Holenia, dem Neffen des Autors. In einem undat. Brief an Sandor Hartwich (im Nachlass von Milan Dubrović) nimmt Lernet übrigens deutlich und in unserem Zusammenhang aufschlussreich zu diesem Werk Stellung: »Die ganzen Marmorklippen, auf Ewigkeit getarnt, sind: das Dritte Reich. Es soll alles ganz allgemein gültig sein und ist doch nur – glaub mir! für den Einzelfall gültig. Statt vom Mythos durchdrungen zu sein, ist alles bloß in Surrealismus gekleidet. Hitler war ein Heiratsschwindler, Jünger ist es, eigentlich, auch. Er ist nicht so fern von Karl May, wie man glaubt.« – Die Transkr. dieses Briefes verdanke ich Manfred Müller. In dieser Kritik ließe sich also eine programm. Aufrechnung der eigenen »verdeckten« Schreibmethode (»Mythos«) gegen die von Jünger (»Surrealismus«) sehen.

105 Ein gewisser Rudolf Oertel (1902-1968) war nach mündl. Auskunft seiner Tochter Dramaturg bei der *Wienfilm* (wo ihn Lernet kennen gelernt haben könnte), daneben Buchautor u. Dramatiker; wegen seiner Stellung war er wie Lernet offensichtlich. »uk. geschrieben«, d.h. für den Kriegsdienst unabkömmlich. Interessanterweise wird ja auch von Cuba Pistohlkors behauptet, sie sei zwischendurch »beim Film tätig gewesen«. Cf. *MiW* 32.

106 So könnte man im Namen Cuba auch einen letzten Reflex der (KdF-) Kreuzfahrt Lernets Anfang 1939 sehen. Cf. Roček 1997, p. 216ff., die v.a. unter dem Eindruck der NS-Propaganda an Bord stand.

107 Gemeint ist die aus mehreren Episoden bestehende Ballade *Des edlen Helden Thedel Unverfehrden von Walmoden Taten. Nach den Reimen von Georg Thym* (Wolfenbüttel 1563). In: Arnim, Achim v./ Brentano, Clemens: *Des Knaben Wunderhorn*.

Alte deutsche Lieder. Vollst. Ausg. nach dem Text der EA 1806/1808. 2. Teil. München: Winkler 1970, pp. 511-523. – Protagonist des Textes ist der gleichnamige Thedel (Theodolus) von Walmoden [sic], ein tapferer Edelmann aus der Zeit des Deutschen Ordens. Von ihm heißt es auf p. 512: »[...] Ich fürchte mich vor keinem nicht,/ In Kampf und Streit in Gottes Namen,/ Ich schlag den Teufel selbst zusammen./ Den Teufel das gar sehr verdroß,/ Daß Thedels Glauben war so groß.«

108 Thedel v. Wallmoden, Brief an den Verf. v. 24.08.1998.

Dies alles könnte den Schluss nahe legen, dass Lernet nicht nur in der literarischen Nutzung seines Kriegstagebuchs, sondern auch in anderen Textpassagen (wie den Wiener Episoden) auf reale Ereignisse und Personen anspielt,¹⁰⁶ was zum Auslieferungsverbot von *Mars im Widder* beigetragen haben mag – eine verklausulierte Auseinandersetzung mit der Alltagsgeschichte des Dritten Reiches? Es gäbe durchaus metaliterarische Textsignale, die darauf hindeuten würden, so etwa, dass Baron Örtel die Sentenz äußert: »Selbst der schlechteste Schriftsteller ist doch imstande, bessere Geschichten zu erfinden als das Leben.« (*MiW* 18) Bereits zuvor hat Wallmoden ja begonnen, »auf sonderbare Weise [...] Erzähltes und Erlebtes zu verwechseln« (*MiW* 11).

Wirklich beweisen lässt sich die These, *Mars im Widder* sei ein Schlüsselroman, beim heutigen Forschungsstand jedoch nicht. Was den Namen Wallmoden bspw. betrifft, so läge auch seine rein *intertextuelle* Herkunft im Bereich des Möglichen – wenn sie nicht sogar aus den oben angedeuteten Gründen einer eventuell fatalen Kompromittierung lebender Personen wahrscheinlicher ist, wie der Verleger Thedel v. Wallmoden, ein Nachfahre des genannten Jünger-Freundes, schriftlich mitgeteilt hat: Lernet nehme wahrscheinlich Bezug auf die

Grafen Wallmoden Gimborn. Einzelne Mitglieder dieses (im letzten Jahrhundert erloschenen Familienzweigs) waren auch in hohen österreichischen Diensten als Generäle etc. und als Diplomaten auf dem Wiener Kongreß wichtig. Nach ihnen heißt auch die Wallmodengasse in Wien. Der Name Wallmoden muß für Autoren wie Lernet wohl einen k.u.k. Kavalleristenklang gehabt haben und scheint mir deshalb verwendet worden zu sein. (Als Beleg für diese Annahme mag auch gelten, daß beispielsweise in Hofmannsthals *Reiternovelle* [sic] eine Schwadron »Wallmoden-Kürassiere« unter dem Kommando des Protagonisten reitet.)

Eine andere literarische Beziehung ist die quasi Gründungssage meiner Familie, die Sie in Armin/Brentano *Des Knaben Wunderhorn* finden. Das Gedicht heißt *Des edlen Herrn Thedel von Wallmodens Leben und Taten*. Auch hier geht es um einen wilden und unerschrockenen Reiter.¹⁰⁷ Das Gedicht könnte Lernet gekannt haben.¹⁰⁸

So vielschichtig diese intertextuellen Bezugnahmen auch sein mögen, und so erhellend ihre Aufdeckung, so groß ist doch die Gefahr einer *allzu* minutiösen Auslegung *aller* Details. In dieser wird dann weniger die implizite »Widerstandsleistung« des Autors sichtbar, als vielmehr die Überinterpretation eines Außenstehenden, zumal eben die geschickte Kombination von vieldeutigem und bedeutungslosem Material auch zum Wesen der verdeckten Schreibweise gehört. Diese Warnung gilt insbes. für Robert Dassanowsky, der auch die (Lokalkolorit schaffenden) Wiener Straßennamen im Roman einer eingehenden und letztlich fruchtlosen historischen Analyse unterzieht.¹⁰⁹

Zwar lässt sich Lernet das Verdienst nicht absprechen, in *Mars im Widder* heikle Themen innerhalb des NS-Staats – wie etwa die Kriegsvorbereitungen 1939 – anklingen zu lassen; er macht dies freilich in jener besonderen Form der Fiktionalisierung und Fantastisierung, die m.E. eindeutige Zuschreibungen prinzipiell nicht erlaubt. Was den Text charakterisiert, ist seine vexierbildhafte Vagheit, die in seinem Irrationalismus gründet und die ihn nach vielen Seiten offen lässt, wie noch anhand des Krebszuges konkreter zu zeigen sein wird. Zudem dürfte der Roman für die Nachkriegsausgabe/n an seinen prekären Stellen überarbeitet worden sein.¹¹⁰

Soweit also eine klare Kritik Lernets an den Geschehnissen überhaupt am Text abzulesen ist, reduziert sie sich auf die fachlichen Bedenken eines elitären »Herrenreiters« angesichts des motorisierten Bewegungskrieges der faschistischen Moderne. Das Militärische als Mannersport und Lebensform wird indes auf der Darstellungsebene nicht grundlegend hinterfragt,¹¹¹ sondern lediglich mit einem apokalyptischen Ausblick versehen. So gesehen ist wahrscheinlich allein der intertextuelle Bezug auf die Johannes-*Offenbarung* sowie die *Reitergeschichte* als die *wesentliche* Abkehr Lernets von der Kriegs- und Siegläubigkeit des Hitler-Regimes zu werten,¹¹² schildert doch auch Hofmannsthals Text einen Ritt in den Tod, ins *friendly fire* des kommandierenden und strafenden Rittmeisters.

Mit den Kreisen um Baron Örtel lässt sich Lernets Erzähler nicht wirklich ein; weder distanziert er sich deutlich, noch sympathisiert er mit ihnen: Wir erfahren lediglich aus dem Munde von Leutnant Rex, sie seien »suspekt« (*MiW* 128), »Schwindler von Profession« (Drška, *MiW* 129), und es habe »Vermutungen [...] gegeben, die man [...] anstellte, oder vielmehr [...] Sicherheiten, die man schon besaß.« (*MiW* 128) Die mysteriöse Figurengruppe dient also v.a. der Schaffung von Atmosphäre für die geheimnisvolle Liebesgeschichte und verschwindet

109 So nimmt der Austroamerikaner in seiner umfänglichen Studie die Nennung der (geläufigen) Piaristen- u. Salesianergasse, beide benannt nach Schul- bzw. Missionsorden, als Indiz, dass die Gruppe um Cuba »anti-fascist missionaries« seien, und Rodaun evoziert bei ihm Hugo v. Hofmannsthal. – Cf. Dassanowsky 1992, p. 223ff.; eine Interpr. anderer Lokalitäten, wie Prater, Kahlenberg u. Grand Hotel (*MiW* 19), bleibt der Verf. freilich schuldig.

110 Ein stichprobenhafter Vergl. des Illustriertenabdr. v. 1940/41 mit der Nachkriegs(buch)fassung hat ergeben, dass in der *Dame* zumeist Stellen am Absatzende fehlen, v.a. solche, die Polen in ein freundliches Licht rücken (z.B. *MiW* 110: »Es war klar, daß Polen überhaupt noch nicht mobilisiert hatte...«) Zu klären wäre hier, ob diese Sätze vom Autor/Redakteur gekürzt, von einem Zensur gestrichen oder der Nachkriegspubl. hinzugefügt worden sind. Thomas Le Blanc von der *Lernet-Arbeitsstelle* an der *Phant. Bibl. Wetzlar* schreibt dazu (in einem e-Mail an den Verf. v. 12.08.2002): »Da Lernet (was wir von anderen Romanen her wissen, bei denen wir die vollständigen Kriegsausgaben mit den Nachkriegsausgabe vergleichen konnten) gerne an seiner eigenen Legende gestrickt hat und in den Ausgaben nach dem Krieg einige politische Aussagen stärker formuliert hat (z.B. hat er einmal »Politiker« nachträglich in »Führer« verwandelt), als sie ursprünglich waren und sich so nachträglich zu einem literarischen Widerständler gemacht hat, kann die Nachkriegsausgabe von 1947 leider nicht als mit der Erstausgabe ident angesehen werden [...]«

111 Soweit dies 1940 überhaupt mögl. gewesen wäre – 1947, bei der endgültigen (u. hier zit.) Buchausg. jedoch sehr wohl!

112 Durchaus stringent komm. auch Robert Menasse die Interpretation des Romans als »edel verwässelste Absage an Hitler«: »Daß der »Antifaschismus: Lernet-Holenias, der zumindest noch 1942 Mitglied der Reichsschrifttum-Kammer war, lediglich in der aristokratischen Verachtung des »lauten Polterers: Hitler bestand, hat im Nachkriegsösterreich, das er mit entwaffnender Geistlosigkeit »viertes Reich« nannte, weiters niemanden beschäftigt.« In: Menasse 1997, p. 32.

113 Cf. Lüth 1988, p. 250; Barrière 1998, p. 178, p. 273ff.

114 Cf. Lüth 1988, p. 394.

115 Zit. n. Meyrink, Gustav: *Das Grillenspiel*. In: Ders.: *Fledermäuse. Fledermäuse. Aufsätze*. Hg. v. Eduard

noch rätselhafter als die falsche Cuba (Kouba), die geschiedene Frau Örtels (*MiW* 128), die erschossen wird, als sie sich ihrer Verhaftung widersetzt – ohne dass dabei der Name »Ges-tapo« fiel (*MiW* 130). Wallmoden ist nicht in der Lage, diese Neuigkeiten zu kommentieren, denn kurz darauf greift eine polnische Einheit seine Schwadron an (*MiW* 129). So bleibt auch Rex unwidersprochen, wenn er geradezu in einer Vorwegnahme des späteren österreichischen Bundespräsidenten Kurt Waldheim (1986) meint: »Ich bin schließlich Berufsoffizier, und es ist nicht meine Aufgabe, mich mit derlei Dingen zu befassen.« (*MiW* 129) In Wallmodens Kopf hingegen bleibt »ein vollkommenes Gewirr [...], von welchem er keinen einzigen Gedanken fassen konnte« (*MiW* 131) – ein fruchtbares Substrat für einen fantastischen wie mythologischen Diskurs in diesem durchaus hintergründigen Text.

4. Fantastik, Mythos, Symbol:

Zur Intertextualität des Apokalyptischen bei Lernet und Meyrink

Von Belang in Hinblick auf die Fantastizität des Buches sind die diversen Träume bzw. Visionen, die Wallmoden in der Vor- und Frühphase des Feldzugs heimsuchen: In der Nähe des Dorfes Würmla etwa wähnt sich der Offizier plötzlich im grellen Sonnenlicht (cf. *MiW* 26) von Tanzen umgeben, die in »heilige[r] Nacktheit« (*MiW* 26) schließlich der »Unzucht schlechthin« frönen (ibid.). Ebenso erotisch besetzt ist der Wachtraum im Schloss Jedenspeigen, wo Wallmoden hinter einer spanischen Wand zwei Mädchen beim Baden beobachtet, die nachher spurlos verschwunden sind (cf. *MiW* 74ff.); zurück bleibt lediglich »die nasse Spur eines [!] Paares nackter Füße« (*MiW* 76). Diese Episode bekommt als erzählstrategische »Spur« eine voraus deutende Funktion in Hinblick auf die Auflösung des Cuba-Rätsels: von einer »falschen« dunkelhaarigen und einer »echten« blonden Trägerin dieser Identität bleibt ja am Ende des Romans nur eine (Fußspur) übrig (cf. *MiW* 145).¹¹³ In den Bereich der Visionen gehört auch die Erscheinung des toten Rittmeisters Sodoma, der kommt, um »eine positive Mitteilung zu machen« (*MiW* 133), und schließlich das regressive Fantasma Wallmodens nach seiner Bombensplitterverletzung, wo er sich mit den Händen zu den »hohlen Räumen« eines imaginären »Totenreich[es]« durchzuwühlen wähnt (*MiW* 137f.). Das opak visionäre Zentrum des Romans jedoch bildet jener eigenartige nächtliche Krebszug, den der Protagonist zu sehen glaubt (cf. *MiW* 97ff.); er weist zudem noch überraschende Motiv-Parallelen zu einem der Hauptwerke der deutschsprachigen Fantastik im 1. Weltkrieg auf.¹¹⁴

Es ist Gustav Meyrinks Novelle *Das Grillenspiel* (EA im *Simplicissimus*, Heft 23/1915), die ebenso einen Zusammenhang zwischen Tierzug und Kriegsausbruch herstellt. Protagonist der exotistischen Binnenerzählung in Briefform ist Johannes Skoper, ein deutscher Biologe mit ethnologischen Ambitionen, der im Juli 1914 einen Dugpa, einen »jener gefürchteten Teufelspriester« Tibets, kennen lernen möchte.¹¹⁵ Als ihm endlich gelingt, seinen Karawanenführer zu überzeugen, ihn zum Zelt des Schamanen zu führen, gibt ihm dieser auch bereitwillig einen Beweis seiner »haßerfüllten Bosheit«¹¹⁶ (*GS* 63) wie seiner magischen Künste: Er weist ihn an, ein weißes Tuch aufzubreiten – mangels eines solchen benützt Skoper eine »Karte von Europa« (*GS* 62). Der Dugpa lässt daraufhin »ein leises, metallenes Zirpen hören [...] und sofort kamen aus ihren Schlupfwinkeln eine Menge Grillen und krochen auf die helle Landkarte« (*GS* 63). Die unbekannte weiße Insektenspezies benimmt sich »höchst absonderlich«, zumal sie in weiterer Folge vom Dugpa mittels eines Glasprismas weiter manipuliert wird:

Kaum hatten sie die Landkarte betreten, liefen sie zuerst planlos im Kreise herum, dann bildeten sie Gruppen, die einander mißtrauisch musterten. Plötzlich fiel auf die Mitte der Karte ein regenbogenfarbiger Lichtfleck [...], und Sekunden später war aus den Grillen ein Klumpen sich auf die schauerhafteste Weise gegenseitig zerfleischender Insektenleiber geworden. [...] Das Schwirren der tausend und abertausend Flügel gab einen hohen, singenden Ton, der mir durch Mark und Bein ging, [...] gemischt aus so höllischem Haß und grauenvoller Todesqual, daß ich es nie werde vergessen können. (*GS* 63f.)

Der Ich-Erzähler der Binnenhandlung kommt wenig später selbst zu Tode. Zuvor noch beschreibt er in einem Brief die Schreckensvision, »wie aus dem toten Grillenhaufen ein rötlicher Dunst aufsteigt und zu Wolkengebilden wird, die sich, den Himmel verfinsternd, [...] nach Westen wälzen« (*GS* 66). Spätestens an dieser Stelle muss sich dem Leser der Zusammenhang zwischen den magischen Manipulationen und dem Kriegsausbruch 1914 aufdrängen, hatte doch schon der Karawanenführer vor den Konsequenzen der »Störung« gewarnt, die der Dugpa »im

Frank. Walpurgisnacht. Roman. München, Wien: Langen Müller 1982 [Werkausg.]. pp. 53-67, hier p. 55. – Im Folgenden zit. als GS.

116 Für Meyrink eher unüblich ist die xenophobe Zeichnung des Dugpa wie der Tibeter i.A.

117 Dies ist ein Selbstzit. Meyrinks, das auf seinen gleichn. Roman *Das grüne Gesicht* (1916) verweist.

118 Meister, Jan Christoph: Die mythische Semiotik der Phantastik. Zum Diskurs der phantastischen Literatur am Beispiel der Novelle *Das Grillenspiel* von Gustav Meyrink. In: Acta Germanica [Südafrika] 19 (1988), pp. 28-48, hier p. 37.

119 Cf. *ibid.*, p. 42.

120 *Ibid.* – Meister ignoriert hier freilich, dass zw. der Landkarte und Europa doch eine zum. metonymische Relation herrscht.

121 *Ibid.*, p. 43 u. p. 45. – Cf. Cassirer, Ernst: Philosophie der symbolischen Formen. 3 Bde. Berlin: Cassirer 1923-1931, hier Bd. 2, p. 48, p. 51.

122 Cf. Barthes, Roland: *Mythen des Alltags*. Dt. v. Helmut Scheffel. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1985.

123 Es würde wohl den Rahmen dieser Arbeit sprengen, hier den heiklen Unterschied zw. Mythos, Symbolisierung u. Allegorie allzu sehr thematisieren zu wollen. Zur Begrifflichkeit u. ihrer Diskussion cf. auch Benjamin, Walter: Ursprung des deutschen Trauerspiels. In: Ders.: *Gesammelte Schriften*. 7 Bde. Unter Mitw. v. Theodor W. Adorno u. Gershom Scholem hg. v. Rolf Tiedemann u. Hermann Schweppenhäuser. Bd. 1. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1991, pp. 203-430, insbes. p. 336ff.; Kurz, Gerhard: *Metapher, Allegorie, Symbol*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1982 (Kl. Vandenhoeck-Reihe 1486); Nestle, Wilhelm: *Vom Mythos zum Logos. Die Selbstentfaltung des griechischen Denkens von Homer bis auf die Sophistik und Sokrates*. Stuttgart: Kröner 1942; Blumenberg, Hans: *Arbeit am Mythos*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1979, 1990; Müller-Funk, Wolfgang: *Die Kultur und ihre Narrative. Eine Einführung*. Wien, New York: Springer 2002.

124 Meister 1988, p. 47.

125 Cf. *ibid.*, p. 46.

126 Barrière 1998, p. 330.

127 *Ibid.*

Reiche der Ursachen anrichtet« (GS 56). Und so sieht auch der Briefempfänger, ein Kollege Skopers am naturwissenschaftlichen Museum, am Ende der Rahmenerzählung 1915 nicht nur eine jener Grillen fort fliegen, sondern auch eine merkwürdig anthropomorphe Himmelserscheinung, »wie ein Mann mit einem grünen Gesicht¹¹⁷ und einer roten Kappe« (GS 67). Kopfschüttelnd meint der Wissenschaftler, man könne »noch abergläubisch werden auf seine alten Tage« (*ibid.*).

Das Grillenspiel steht somit in einer langen Reihe von Texten, die versuchen, den Ersten Weltkrieg mit den Mitteln der Literatur zu »erklären«.¹¹⁸ Erhellend in Hinblick auf eine Analyse des magischen Diskurses, den die zentralen Motive dieser Novelle nahe legen, sind die Interpretamente, die Jan Christoph Meister beige-steuert hat: Die Manipulationen des Schamanen beruhen seiner Ansicht nach in erster Linie auf einer antisemiotischen Konzeption des Zeichens,¹¹⁹ die den Hiatus von Signifikant und Signifikat zu überbrücken trachtet: »Die Landkarte von Europa weist nicht auf, sie ist zugleich Europa und Landkarte von Europa.«¹²⁰ Dieser *magische* Zeichenbegriff, dem der Unterschied zwischen Bedeutendem und Bedeutung fremd ist, sei charakteristisch für den Mythos: Meister beruft sich hier auf Ernst Cassirer, dem zufolge das »[o]ntologische[] Axiom des mythischen Denkens [...] die Idee universeller Partizipation aller Gegenstände des Bewußtseins aneinander« ist, d.h. der universale Konnex des Kleinen und des Großen, der Zeichen und der Gegenstände sowie ein daraus resultierendes Identitätsdenken.¹²¹

Diesem Ansatz gegenüber steht eine ahistorische, semiotische Konzeption in der Nachfolge von Roland Barthes' *Mythen des Alltags*. Sie fasst den Mythos rein *formal* als *sekundäres* System des Bedeutens, durch das ein *beliebiges* Zeichen (als Verbindung von Signifikat und Signifikant) neuerlich zum Signifikanten (eines – ›mythischen‹ – Zeichens zweiter Ordnung) werden kann; so wird z.B. der »Baum« zum »Bruder Baum« der ökologischen Bewegung (die auch die Farbe »Grün« re-mythisiert hat).¹²² Der Mythos wäre hier nichts anderes als – linguistisch gesprochen – eine Art auratisierender *Konnotation* – resp. die *symbolische* Verwendung eines Zeichens oder einer Zeichenfolge (und eine magische Zeichenkonzeption, – die den ›Mythos‹ in seiner »alten«, d.h. numinosen Bedeutung noch beseelt – würde dementsprechend bei Meyrink nichts anderes versuchen, als die immer tiefer werdende Kluft zwischen ›Zeichen‹ und ›Welt‹, zwischen dem Mythos und seiner Interpretation in einer fantasmatischen Wunschlogik von deren Identität aufzuheben).¹²³

Mit einer Problematisierung bzw. Präzisierung des ›Mythos‹-Begriffs lässt sich im Weiteren die These Meisters sicher akzeptieren, »daß die Phantastische Literatur Residuum des mythischen Denkens in nachmythischer Zeit« sei,¹²⁴ wobei sie weniger die Inhalte des Mythos als vielmehr dessen Form entlehne;¹²⁵ sie versucht also – wie Literatur generell –, unter den Bedingungen der Moderne neue Mythen zu formulieren und in ihnen an die auratisch-numinose Kraft des Mythos der Alten zu erinnern und anzuknüpfen.

Auch für die Interpretation von *Mars im Widder* ist dies ein fruchtbarer Ansatz, und es war hier v.a. Hélène Barrière, die auf die Mythisierung als zentrale Struktur im Lernet'schen Erzählkosmos hingewiesen hat, »comme armature profonde de l'écriture, comme élément d'un ensemble culturel précis et comme véhicule d'une conception ›politique‹ au sens large.«¹²⁶ Ihrer Definition gemäß ist diese Art des neuen Mythos in allen seinen Facetten

[m]anifestation des mécanismes fondamentaux du psychisme, manière de donner au monde un sens qui englobe l'existence individuelle et l'installe dans la stabilité d'un temps circulaire, produit d'une culture et d'une société qui s'auto-légitime, le mythe se tient, en ses différentes acceptions, au carrefour de l'archétypique, de l'histoire et de l'idéologie.¹²⁷

Dazu gibt es auch jene zentrale Textstelle bei Lernet selbst, wo der Mythos als die eigentliche Logik der Geschichte ausgewiesen wird:

Denn man erzähle mir nicht, daß etwas auf die Art geschehe, von der wir meinen, daß es, so und nicht anders, geschehen müsse: daß also etwa die Große Revolution in Frankreich entstanden sei, weil das Volk in Elend gelebt habe, oder daß es in Deutschland kommen werde, wie es kommen wird, weil es den Leuten übel ergangen. [...] (GS 115)

[D]ie Geschichte der Welt [folgt] dem Mythos [...] und nicht der Logik! Die Logik erfindet immer nur mehr oder weniger vernünftige Vorwände für das, was blindlings

128 Mit dieser sinnstiftenden Funktion des Mythos, der eine Art von Begründung für hist. Prozesse bereit stellt, ist Lernets Konzeption durchaus mit jener von Blumenberg 1979 kompatibel bzw. beschreibbar. Die »zwei Formen der Anschauung« freilich lassen wieder an Barthes' Semiotik denken.

129 Zumal für Meyrinks mythisches Denken der Synkretismus als Methode charakteristisch ist, der auf nahezu postmoderne Weise Botschaften und Motive aus beinahe allen großen Religionen entlehnt, um mit ihnen insbes. in den Romanen eine eigene Heilslehre zu formulieren; ähnlich, wenn auch nicht so krass ist Lernets Verfahren; cf. Barrière 1998, p. 406 u. vv.

130 Ich verdanke der Kritik von Funk 2002, p. 39f. den Hinweis, dass Lernet in der Zeitschriftenfassung seines Romans die lat. Bibelstelle selbst auf eine redigierende Weise ins Dt. übersetzt hat, um so seine Aussagen gleichermaßen zu camouffieren wie zu fokussieren.

131 Barrière 1998, p. 477.

132 Dassanowsky 1998, p. 161.

133 Auf einer relativ trivialen Ebene lässt sich in der Kombination der Planeten die Prophezeiung des unheilvoll (Saturn) ausgehenden Kriegs (Mars) sehen, und als »Wahnsinnigen« hat Lernet Hitler auch später des öfteren bezeichnet (s.o.). – Cf. Müller-Widmer 1980, p. 98ff.; Funk 2002, p. 37. – In einem Brief an Hans Reimann v. 20.11.1941 schreibt Lernet: »Übrigens ist das Buch völlig unastrologisch.« Die entsprechenden Versatzstücke seien rein symbolisch bzw. atmosphärisch zu interpretieren. – Zit. n. Barrière 1998, p. 505.

134 Meister 1988, p. 36.

135 Ibid., p. 39f., p. 37.

136 Erinnert sei hier an die Kritik von Karl Kraus an der »vaterländischen« Kriegsliteratur sendungsbewusster heimischer Dichter.

137 Abgedr. in Meyrink, Gustav: Das Haus zur letzten Latern. Nachgelassenes und Verstreutes. Hg. v. Eduard Frank. München: Langen-Müller 1973, pp. 366-371.

geschieht, der Mythos aber ist längst am Werke und lässt das Unbegreifliche geschehen. [...] Wahrhaftig, man braucht nur in die Mythen zurückzublicken, um das Zukünftige vorauszuwissen. Denn sie sind das Vergangene und das Kommende zugleich. Aber freilich lässt sich auch das Widersinnigste, das vor sich geht, auch durch die Vernunft erklären, wie denn alles zwei Formen der Anschauung verträgt, eine alltägliche und eine ungemaine. (Ibid. 116f.)¹²⁸

In diesem Sinne gibt sich der Krebszug ebenso wie *Das Grillenspiel* als mythisch-visionäres Gleichnis für einen Kriegsausbruch, für den, wie es scheint, auch »höhere Mächte« verantwortlich sind; als Binnenerzählung enthält er ebenso die Fabel *in nuce* wie auch eine eventuelle »Botschaft« des Romans. Die quasi-mythische Dimension ist bei Lernet freilich deutlicher markiert als im anderen Text, zumal Wallmoden in unmittelbarem Anschluss an seine Wahrnehmungen an die Worte der Johannes-*Offenbarung* denken muss, wo (im Roman auf Lateinisch) von den »scorpiones terrae« die Rede ist (*MiW* 100) – eine Motivparallele, die auch Meyrinks¹²⁹ Text erhellen könnte:

Aus dem Rauch kamen Heuschrecken über die Erde, und ihnen wurde Kraft gegeben, wie sie Skorpione auf Erden haben. Es wurde ihnen gesagt, sie sollten dem Gras auf der Erde, den grünen Pflanzen und den Bäumen keinen Schaden zufügen, sondern nur den Menschen, die das Siegel Gottes nicht auf der Stirn haben. Es wurde ihnen befohlen, die Menschen nicht zu töten, sondern nur zu quälen. (Offb 9, 3-5; Einheitsübers.)¹³⁰

All den genannten Chitinträgern ist gemeinsam, dass sie in einem mythischen Symbolisierungsprozess zu Transportmitteln einer zusätzlichen – *apokalyptischen* – Bedeutung werden, denn Wallmoden identifiziert die Krebse ganz offenkundig mit der Heuschreckenplage der Bibel, jenen »sauterelles sugries de l'abîme«,¹³¹ mit denen ebenso die Grillen Meyrinks einige Ähnlichkeiten aufweisen.

Bei allen Übereinstimmungen der Motivkomplexe des Tierzuges bei Lernet und Meyrink sind indes auch die Unterschiede auffallend: Die Krebse kämpfen nicht, sie marschieren, wenn gleich schwerfällig (cf. *MiW* 98f.), und sie tun dies auf einer Straße in freier Natur, nicht auf der Landkarte. Auch sie verursachen »ein leises, aber tausendfältiges Geräusch, und hin und wieder stießen und schabten auch die Körper aneinander, ja einzelne Krebse hatten sich mit den Scheren an die Schwänze ihrer Vordermänner geklemmt und ließen sich [...] schleppen« (*MiW* 99). Es sind »Tausende«, unter ihnen auch »riesige einer Art, die man sonst nie zu Gesicht bekam« (ibid.) – ebenso wie Meyrinks weiße Grillen. Wie diese bewegen sich die Krebse von »Osten nach Westen« (ibid.), bevor sie spurlos verschwinden (cf. *MiW* 100). Ihrem Erscheinen folgt keine bedrohliche Himmelserscheinung; im Roman, der das »fatalistic setting«¹³² seiner astrologischen Symbolik bereits im Titel andeutet, wird jedoch schon früher, beim Abschied von der falschen Cuba, die unheilvolle Konstellation der Sterne angegeben:

Zur Linken schien Mars durch das Wagenfenster. Er stand wie eine glühende Speerspitze im Zenit. Östlich war, gläsernen Blicks wie das Auge eines Wahnsinnigen, Saturn über den Horizont gestiegen. (*MiW* 68)¹³³

Bei Meyrinks *Grillenspiel* liegt die Interpretation scheinbar auf der Hand. Der Text unterstellt die »Möglichkeit eines phantastischen Kausalzusammenhangs«,¹³⁴ d.h. dass die fahrlässig von Skoper provozierten und nachlässig mit einer Landkarte unterlegten Machinationen des Schamanen den Ersten Weltkrieg ausgelöst haben. Der zuckende Grillenhaufen steht für den Massentod auf dem Schlachtfeld (dessen Modernität dabei freilich unkodiert bleibt). Schon J.C. Meister fand allerdings eine solche Deutung unbefriedigend, da sie von Meyrink dem Leser beinahe überexplizit aufgedrängt werde (ein häufiger Kunstgriff im fantastischen Œuvre des Autors); außerdem gebe es durchaus auch »Ambiguität« im Text.¹³⁵

Trägt man nun eingedenk der satirischen Leistungen des frühen Meyrink (in der Zeitschrift *Simplicissimus*) die exotisch-esoterische Verkleidung der Erzählung ab, so ist sie auch als mali-ziöse Parabel auf die Massenmanipulation diabolischer Führerfiguren lesbar; diese würden in der Logik des Textes für die Kriegshysterie von 1914 mit all ihren propagandistischen Auswüchsen¹³⁶ verantwortlich gemacht – in Zeiten der Zensur vielleicht die einzig mögliche Form pazifistischer Kritik für den antimilitaristisch eingestellten Meyrink. Einer solchen Interpretation entgegen steht wiederum ein späterer Essay des Autors, *Dämonenfang in Tibet*¹³⁷ (Erstdruck 1931), aus dem hervorgeht, dass Meyrink magische Manipulationen wie die erzählten durchaus

138 Cf. Meister 1988, p. 36.

139 Einige Seiten später ist im Roman von flüchtenden poln. Armeen und Zivilisten die Rede, »eine Völkerwanderung«, die »sich von Westen nach Osten« (also in entgegenges. Richtung) »wälzte«. In: *MiW*, 119.

140 Dassanowsky 1992, p. 249.

141 Wohl ist aber bei der ersten Erwähnung der Krebse durch Wallmoden (im Gespräch mit Rosthorn) von den Krebsen seiner Heimat die Rede: »Bei mir zu Hause«, sagte Wallmoden, »gibt es überhaupt keine Krebse mehr. Es soll früher deren eine Menge gegeben haben. Aber sie sind ausgestorben. Sie hatten eine Seuche bekommen, und der Rest soll ausgewandert sein. [...]«
In: *MiW* 89.

142 Eicher 1998, p. 140. Ähnlich Barrière 1998, p. 138.

143 Beer 1979, p. 160. Diese Interpr. wird von Menasse 1997, p. 67 wieder aufgegriffen. Auch Eicher 1998, p. 140 schreibt von den Krebsen, dass sie sich »wie Panzerarmeen fortbewegen«.

144 Rotermund 1998, p. 33. Ähnlich Roček 1998, p. 201 u. Funk 2002, p. 38.

145 Hauser 1999, p. 158.

146 Barrière 1998, p. 477.

147 *Ibid.*, p. 478f.

148 Brief, aufbewahrt im Lit.arch. d. Österr. Nationalbibl. Diesen Hinweis verdanke ich, wie so vieles in Bezug auf Lernet, dem Koll. Manfred Müller aus Wien.

ernst genommen haben könnte.¹³⁸ Allerdings beginnt der besagte Text mit der Wiedergabe einer Geschichte aus zweiter Hand – was formal die doppelte Brechung der vorgebrachten esoterischen These bedeutet:

Ein estnischer Bahningenieur, der zur Zeit des letzten Zaren lange im Osten gelebt und viel mit mongolischen Lamas verkehrt hat, versicherte mir vor Jahren, in russischen und asiatischen Okkultistenkreisen herrschte kein Zweifel, daß die furchtbaren Ereignisse seit 1914 nicht Menschenwerk seien, sondern den Einflüssen gewisser – dem ungeschulten Auge des Durchschnittsmenschen unsichtbarer – dämonischer Wesen zugeschrieben werden müßten. (*Dämonenfang*, 366)

Auch dieser affirmative Text Meyrinks kann also letztlich die Verwirrung des Lesers und seine Unschlüssigkeit zwischen zwei Erklärungsmustern nicht beseitigen; er steigert sie sogar. Noch schwieriger liegt der Fall Lernet, versagt sich doch seine Darstellung des Krebszugs erzählstrategisch jeder einsinnigen Interpretabilität. Nicht von ungefähr heißt es über Wallmoden:

er begriff nicht, zu welchem Zweck sie über Land gingen. [...] aus welchem Grunde marschierten sie überhaupt? Wozu, wenn sie doch keine Soldaten waren, taten sie sich diese Unannehmlichkeit des Nachtmarsches an [...]? (*MiW* 98)

Eine mögliche Deutung wäre, dass die Krebse auswandern, also vor dem bevorstehenden Krieg flüchten (von Osten nach Westen¹³⁹ – in die Richtung des deutschen Feindes?). Dies hat Robert Dassanowsky auf den Plan gerufen, der im Krebszug ein »symbol for the exile and destruction of Christian and Jewish Austrians«¹⁴⁰ sieht, eine Lesart, die sich aber nur schwer anhand der weiteren Elemente der Vision belegen lässt.¹⁴¹

Plausibler scheint jene Interpretation, die vom Motiv der Panzerung ausgeht, und von der narrativen Verklammerung der Episode mit Schilderungen des Aufmarsches von (gepanzerten) Fahrzeugen aller Art unmittelbar vorher und nachher. Die deutschen Angriffsvorbereitungen bringen mit sich, dass die ganze Gegend »von einem ständig wachsenden Lärm erfüllt« ist und »von Fahrzeugen und Menschen wimmelt[...]« (*MiW* 102, cf. 71); mit Kettengeräuschen wird denn auch der Krebszug verglichen (*MiW* 97). »Ähnlich symbolschwanger«, so Thomas Eicher, werde »immer wieder, fast leitmotivisch, der Staub bemüht, in dem ganze Regimenter buchstäblich versinken, was den tödlichen Ausgang des Unternehmens antizipiert.«¹⁴² Aber auch hier bleibt die Frage, warum die Krebse nicht von Westen nach Osten ziehen? Otto F. Beer schreibt in seinem vielzitierten Nachwort zu *Mars in Widder*:

Diese Schilderung ist ein literarisches Kabinetstück und hat damals unter Leuten, die zwischen den Zeilen zu lesen verstanden, ungeheures Aufsehen erregt. [...] Jene Krebse aber, die eines Nachts unbeirrbar über eine Heerstraße marschieren, wurden damals sehr wohl als ein Symbol der großen Panzerarmeen begriffen, die ihrem Untergang blind entgegengingen.¹⁴³

Daran anschließend hat Erwin Rotermund versucht, auch das Problem der Himmelsrichtungen zu lösen; er wertet den Krebszug als »allegorische Aussagen über die deutsche Armee und ihren zukünftigen Rückzug«.¹⁴⁴ Erik Hauser wiederum sieht darin »gar nicht so sehr [die] ›zukünftige‹ Vorhersage als [eine] Einsicht in die Natur eines Geschehens, das sich seit archaischer Zeit in ewig gleicher Weise wiederholt: [das] Wandern der Völker von Ost nach West [...]«.¹⁴⁵ Dem entspräche als gegenläufige Bewegung die Offensive der Wehrmacht, die in den Tod führt – der bei Lernet immer im Osten situiert ist.¹⁴⁶

Aufschlußreich in Zusammenhang mit diesen Symbolisierungs-, Mythisierungs- bzw. Verätselungsstrukturen ist vielleicht auch das bis vor Kurzem wenig bekannte biografische Detail, dass Lernet in der frühen Kriegszeit mit seinem Freund Emil Lorenz zusammen Nostradamus gelesen hatte und diese Lektüre 1941 abrupt abbrach.¹⁴⁷ Und, *last, but not least*, darf das Faktum nicht vernachlässigt werden, dass – trotz der nicht uneingeschränkten Verbindlichkeit solcher Aussagen – doch auch eine Auto(r)interpretation zu *Mars im Widder* existiert; am 9. Februar 1968 nämlich schrieb Lernet an Ernst Schönwiese:

[...] als Leseprobe könnte ich zum Beispiel aus dem (vergriffenen) Buch »Mars im Widder« den sog. Zug der Krebse bringen, eine Episode, die sich in der Nacht vor dem Beginn des 2. Weltkrieges abspielt und das Vorrollen der russischen Panzer symbolisiert.¹⁴⁸

149 Barrière 1998, p. 477.

150 Müller-Widmer 1980, p. 108.

151 Dies auch als kleine Einschränkung jener apodiktischen Verurteilung durch Menasse 1997, p. 67. Hier heißt es zum Krebszug: »Sollte Lernet-Holenia dieses Bild wirklich in dieser [kritisch apokalyptischen, CR]

Bedeutung intendiert haben (und nicht bloß als ein weiteres jener »okulten Signale«, die sein Hauptheld Wallmoden empfängt), dann ist unverständlich, warum er soviel Trivialliteratur und soviel Affirmation rund um diese Zeilen gepappt hat.« – Eben dieses »Warum« sollte aus dem Vorhergegangenen deutlich geworden sein.

152 Der m.E. die Arbeit von Barrière tlw. erliegt. Texte wie jene Lernets, die die Rätselstrukturen der Fantastik und des Kriminalromans kombinieren, erlegen ja dem Interpreten gewissermaßen narrativ eine Art von Paranoia auf. So ist Barrière geneigt, auch Motive, die durchaus nur eine erzähltektonische Klammerfunktion haben könnten und z.B. der Ambiguitätschaffung zwischen dem empirisch Haltbaren und dem Übernatürlichen dienen, auch als Ausdruck einer durchgängigen Privatmythologie des Autors zu nehmen, für die es außer Motivrekurrenzen kaum Hinweise gibt (wie z.B. ausführliche Selbstinterpr.).

153 Cf. Todorov, Tzvetan: Einführung in die fantastische Literatur. Aus d. Frz. v. Karin Kersten, Senta Metz u. Caroline Neubaur. Frankfurt/M.: Fischer 1992, p. 55ff.

154 Cf. dazu im Folgenden.

155 Barrière 1998, p. 413ff.

156 Zu einer weiteren Begriffsklärung cf. Kurz 1982.

157 Cf. Barrière 1998, p. 415ff., p. 593.

158 Ibid., p. 417.

Diese Selbstinterpretation wiederum würde zu einer Beobachtung von Barrière passen, der die – i.Ü. ziemlich xenophobe – Kontextualisierung des Krötenmotivs im Roman aufgefallen ist:¹⁴⁹ Jene Amphibien sind einerseits Köder für den Krebsfang (cf. *MiW* 90), andererseits unmittelbar danach die Tierart, mit der einer der polnischen Zöllner während des deutschen Aufmarsches verglichen wird. Im Zollhaus nämlich

zeigte sich hin und wieder ein großes und rundes Gesicht, das herüberstarrte.

Wallmoden konnte dieses Gesicht nicht wahrnehmen, fand die Schilderung aber, in einem gewissen Sinne, gespenstisch. Sie war, sozusagen [!], von tierischer Gespenstigkeit [!]. Wallmoden fühlte sich an eine jener Kröten erinnert, die er, als er noch Krebse gefischt, erschlagen hatte und die, ehe man sie erschlug, unbeweglich dagesessen hatten, als ob sie im Recht seien. Und irgendwie blieben sie, auch wenn sie tot waren, noch im Recht. Es war einfach das breite Dasitzen einer Masse! (*MiW* 91f.)

Diese seltsame Vermischung einer durchaus der NS-Ideologie entsprechenden slawophoben Bildsprache mit impliziter Skepsis (»als ob sie im Recht seien«) ist typisch für die (verdeckte) Schreibweise des vorliegenden Romans. Man *kann* die Kröte, die als Köder aufgespießt wird, als Symbol für das angegriffene Polen verstehen, das die sowjetischen Panzer herbei lockt – man *muss* es aber nicht.

Eher muss noch einmal mit Franziska Müller-Widmer betont werden, dass die Krebswanderung v.a. die Funktion hat, »den Leser mit dem Geheimnisvollen, letztlich nicht Erklärbaren zu konfrontieren«.¹⁵⁰ Die *Verschleierungsstrategien* der Mythisierung – hier insbes.: das Mysteriöse, die Ambiguisierung im Verbund mit einer allgemeinen Kontextualisierung von disparaten Sachverhalten – stellen sich jeder eindeutigen Aussage entgegen. Lernets Fantastik entspricht – um den zitierten Gedankengang von Menasse fortzusetzen – einer Attitüde des Bedeutens, die freilich wie bei Meyrink auch im Kontext von Zensur zu sehen ist.¹⁵¹ Akzeptiert man diese Strategie des Sich-Nicht-Festlegens, entgeht man der bereits angesprochenen Gefahr der Überinterpretation¹⁵² – in welcher Richtung auch immer. Insbesondere Fantastik zeigt sich ja diesem Risiko verstärkt ausgesetzt, zumal man auch geneigt ist, aus retrospektiv historisierender Sicht das »Visionäre« an diesem Genre überzubetonen – dort, wo dieses lediglich das unbestimmt Unheilschwangere meint, wie dies auch im Zitat der Johannes-*Offenbarung* bei Lernet zum Ausdruck kommt.

Damit kommt man freilich zu dem entscheidenden Punkt, dass sich entgegen der Apodiktik von Tzvetan Todorov¹⁵³ fantastische Wirkung und eine wie auch immer gearbete *übertragene* Bedeutung im Zuge eines Symbolisierungsprozesses nicht notwendig ausschließen. Dementsprechend wären Mythos und Fantastik auch als *semantische* Zwischenreiche zu lesen. Ist die »Lesbarkeit der Welt« beim bürgerlichen Bohemien Meyrink freilich noch gegeben, so versinkt sie beim kakanischen Untergeher Lernet, der ein Adeliger sein wollte,¹⁵⁴ ins Enigmatische.

In Anlehnung an Hélène Barrière¹⁵⁵ könnte man den Unterschied in den Mythologien beider Autoren auch mit der Dichotomie von Allegorie und Symbol¹⁵⁶ markieren. Herrscht bei Meyrink seit dem Ersten Weltkrieg eine geradezu didaktische Legendenstruktur vor, die den Sinn in sich trägt und ihn nach einem bestimmten (esoterischen) Auslegungsschlüssel wie bei einer »Übersetzung« preisgibt, so liegt bei Lernet eine oder mehrere weitere Bedeutung(en) diskret unter der kriminalistisch-fantastischen Oberfläche; diese kann interpretiert werden, verpflichtet den Leser aber nicht dazu:¹⁵⁷

[...] chez Meyrink, *une légende précise mais remodelée par le discours occultiste* fournit à l'aventure fantastique sa justification et le *modèle explicite* de son déroulement, *une foule de mythologèmes empruntés sans altérations* à plusieurs cultures se dissimulent au cœur du fantastique holenien. Dans les récits meyrinkiens, le sens se situe en amont du fantastique, sous la forme de la légende où ce dernier prend sa source. Dans les fiction holeniens, le sens est à poursuivre derrière le fantastique, qui le véhicule et le masque tout à la fois. Le fantastique, conformément, à la logique symbolique que nous avons dégagée, ne disparaît pas, mais s'impose dans une sorte d'évidence première, pour ainsi dire non problématique.¹⁵⁸

Bei einer komparatistischen Analyse des Tierzugs wird jedenfalls neben den verschiedenen Dimensionen von Symbolisierung/Allegorisierung ebenso deutlich, wie sehr Lernet in der Tradition der Fantastik des frühen 20. Jahrhunderts steht, die sich häufig als eine apokalyptische gerierte. Auch was Verfahren wie die Mythologisierung und die psychologisierende Verinner-

159 Cf. Wünsch, Marianne: Die Fantastische Literatur der Frühen Moderne (1890-1930). Definition Denkgeschichtlicher Kontext Strukturen. München: Fink 1991, pp. 227-251. –

»Der Prozeß, als welcher die innere Form des Romans begriffen wurde, ist die Wanderung des problematischen Individuums zu sich selbst«, hieß es schon bei Lukács 1981, p. 70.

160 Cf. Müller-Widmer 1980, p. 57: »Allerdings führt der Weg bei Lernet-Holenia nicht in einen glücklichen Zustand zurück, sondern bringt den Helden in eine höchst ungewisse Situation, indem er nämlich in den meisten Fällen nicht im Stande ist, die Bedeutung des Schicksals zu erfassen.«

161 Barrière 1998, p. 553.

162 Ibid., p. 593f.

163 Ibid., p. 510ff. – Cf. Roček 1997, p. 236ff.

164 Das Werk Lernet's füge sich so »keineswegs der so oft als Beispiel für den (Un-)Geist der Nachkriegszeit zitierten programmatischen Äußerung, wonach die Schriftsteller nur dort fortzusetzen hätten, wo sie »die Träume eines Irren unterbrochen« haben«, schreibt Hübel 1999, p. 235. Dabei darf freilich nicht übersehen werden, dass Lernet's Schuld-begriff eher allg. anthropologisch, ja mystisch (mit der Kategorie des »Unheils«, cf. *Germanien*) und nicht pol. hist. begründet ist.

165 Cf. dazu Müller-Widmer 1980, p. 55ff.

166 Cf. *ibid.*

167 2. Buch, 4. Brief des Baron v. F*** an den Grafen von O**. In: Schiller, Friedrich (v.): Sämtliche Werke in 6 Bden. [Säkularausg.]. Bd. 1. Stuttgart: Fackel-Verl. 1984, p. 663f.

lichung des Fantastischen betrifft, setzt der Autor eine Tendenz fort, die sich außer bei Meyrink etwa auch bei Hanns Heinz Ewers, Alfred Kubin oder Leo Perutz – wenn auch unterschiedlich – abzeichnet.

Marianne Wünsch hat für den fantastischen Roman im frühen 20. Jh. eine Weg-Ziel-Formel entwickelt, mit der sie die hier häufige Inszenierung einer emphatischen Ich-Apologie gegen den vermeintlichen Untergang des Subjekts in der industriellen Massengesellschaft der Moderne fassen wollte. In Texten dieses Typs wird ihr zufolge ein Protagonist aus einer defizienten Ausgangsphase über auslösende Ereignisse bzw. fantastische »(Um-)Wege« narrativ zur (häufig okkult-esoterisch verbrämten) Selbstfindung gelotet – eine initiatorische Struktur, die ganz bewusst deutliche Anleihen beim alten *quest*-Modell nimmt.¹⁵⁹

Versucht man indes, diese Formel auf Lernet umzulegen, wird man feststellen müssen, dass es in seinen Romanen prinzipiell eher um einen »Weg eines Helden in einen kathartischen Untergang«¹⁶⁰ geht. Wesentlich ist, dass auch die Fähigkeit zu magischer Selbst- und Fremdmanipulation, zur Selbstbesinnung bei den Protagonisten suspendiert wird: Es herrscht ein blindes *fatum*, welches das zentrale Struktur bildende Motiv in Lernet's Werk darstellt. Es waltet aus geschichtsphilosophischer Sicht negativ, obschon es im Motiv der schicksalhaften Liebe mitunter potenzielle Happy-Ends aufflackern lässt (wie z.B. in der *Standarte* oder in *Mars im Widder*). Es führt nicht zur ekstatischen Ich-Apotheose wie bei Meyrink und anderen, sondern lässt Identität fragwürdig erscheinen. Was bleibt, ist die intuitive Schickung ins Unvermeidliche, wobei Aktivität und Passivität zum nämlichen Ergebnis führen.

Man kann sich hier getrost noch einmal der Wertung von Hélène Barrière anschließen, die in *Mars im Widder* weniger einen politischen Widerstandsakt sieht, sondern eher den Ausdruck von Lernet's fatalistischem Weltbild,¹⁶¹ innerhalb seiner erscheint das Schicksal als die geheime Logik der Geschichte, die sich im Mythos ausdrückt.¹⁶² Die gemäß diesem Geschichtspessimismus im Roman vorgeführte fantastische Verwirrung einer voluntaristischen »Ordnung« war wenig kompatibel mit der gängigen Blitzkrieg-Propaganda der ersten Kriegsjahre und dürfte v.a. der Ambivalenz der persönlichen Positionierungen Lernet's 1938-1945 entsprochen haben.

Bei aller persönlichen Distanz ist der Autor nämlich nicht zu den Opfern, sondern eher zu den Nutznießern des NS-Systems zu rechnen: Als Leiter der Heeresfilmstelle war er vom Kriegseinsatz freigestellt (was auf Protektion hinweist) und gehörte zu den besser verdienenden Kulturproduzenten des Dritten Reiches.¹⁶³ Ebenso wenig darf seine biografische Entwicklungslinie übersehen werden, die Lernet vom vorerst stolzen Träger einer Wehrmachtsuniform 1939 zum Parolenspender der Vergangenheitsverdränger 1945 machte, ihn aber schließlich auch als einen der ersten Schriftsteller der Nachkriegszeit dazu brachte, mit dem Gedicht *Germanien* (1946) und dem Roman *Der Graf Luna* (1955) die unbeliebte Frage nach der historischen (Mit-)Schuld Österreichs bzw. der Österreicher zu stellen.¹⁶⁴ Diese auf den ersten Blick unvereinbaren Positionen zeigen sich innerliterarisch durch einen quasi subkutanen Diskurs von »Schuld« und »Schicksal« verklammert – will man nicht als einzige Beweggründe für diese Wandlungen Lernet's Opportunismus und seinen Willen zur Marktpräsenz annehmen.

5. Fatale Ambiguität des Damals im Inzwischen: Fantastik als Antwort auf die Marginalisierungen der Geschichte

Der Schicksalsdiskurs,¹⁶⁵ der systematisch die meisten Romane Lernet's durchzieht, ist das wohl am besten durchformulierte Ideologem des Autors. Als zentrales narratives Wirkungsprinzip wird er in Form eines auktorialen Exkurses auch gleich zu Beginn von *Mars im Widder* dem Leser auseinander gesetzt. Der Roman soll der Exemplifizierung¹⁶⁶ dienen, wie sich eine voluntaristische und eine fatalistische Weltanschauung gegenseitig im Sinne des oben dargelegten Mythosbegriffes aufheben:

Allein die zwei Machtbereiche, des Willens sowohl wie des Schicksals, sind inkongruent. Sie decken sich niemals vollkommen. Bestimmt ist nur eines: daß diese Sphären ineinandergreifen und daß das Schicksal dem Willen und der Wille letzten Endes nur dem Schicksal dient – wovon das Folgende ein Beispiel sein möge. (*MiW* 5)

Ähnlich heißt es im *Graf von Saint Germain* in Anspielung auf ein zentrales Gleichnis aus Schillers Romanfragment *Der Geisterseher*¹⁶⁷ (zu dem der deutsche Fantastikautor Hanns Heinz Ewers 1922 eine Fortsetzung veröffentlichte):

168 Zit. n. Müller-Widmer 1980,
p. 60.

169 Wohl macht der fatal. Diskurs bei Lernet eine Evolution durch, die verschiedene Positionen durchläuft. In *Beide Sizilien* (1942), p. 199 heißt es weiter: »das Schicksal vollzieht sich auf eine Art, die ganz ebenso wenig geschickt ist wie die, auf welcher [sic] wir unser eigenes Leben führen, daß die Wahrscheinlichkeit sich geradezu aufdrängt: wir selbst trügen die Verantwortung für Schöpfung und Schicksal.« – Diese Idee, die häufig bei Lernet relativiert wird, wird auf den folgenden Seiten weiter diskutiert, im Sinne aktionistischen Eingreifens und einer Eigenverantwortung des Menschen für eine defiziente Welt. 10 Jahre später wird dieser Ansatz jedoch wieder verabschiedet: »Ich weiß nicht«, schreibt Lernet in einem Essay, »ob das Schicksal der Welt allein in die Hände der Menschen gegeben ist.« In: Österreichisches Tagebuch v. 22.12.1951.

170 Zit. n. Müller/ Blaser 1998, p. 29. In einer ähnlich gelagerten Zurückweisung der »Oberfläche« gegenüber einer »tieferen« Bed. schreibt der Autor am 07.05.1955 über sich selbst, indem er offenkundig auch auf Vorwürfe reagiert, ein »Unterhaltungsliterat« zu sein: »Der Sieburg hat einmal behauptet, daß ich immerzu dem Rauschen der unterweltlichen Ströme lausche. Vielleicht ist das richtig. Jedenfalls lausche ich in die Tiefe. Nichts ist mir gräßlicher als die Oberfläche.« Zit. n. Daviau 1999 (*A. L.-H. in seinen Briefen*), p. 62.

171 Cf. auch Magris 2000, p. 296f.

172 Cf. u.a. Müller-Widmer 1980, p. 19; Dassanowsky 1992, p. 394f.; Roček 1997 (Bd. 1), p. 362, p. 368.

173 Berg 1991, p. 175.

174 Cf. dazu Magris 1966. – Auf die nostalg. Funktion des »habsb. Mythos«, jener nachträglichen »Seligsprechung« der k.u.k. Monarchie (Sabine Zelger) ist sinngemäß ein Diktum von Anderson, Benedict: Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts. Aus d. Engl. v. Benedikt Burkard u. Christoph Münz. Berlin: Ullstein 1998, p. 99 anwendbar: »Am Ende sind es immer die herrschenden Klassen – die Bourgeoisie und vor allem die Aristokratie –, die den Kolonialreichen lange nachtrauern, und ihr Leid hat immer theatralische Züge.«

175 Ich stelle diese Interpretation jener Barrières 1998, p. 594f. gegenüber, die behauptet, der habsb. Mythos sei nicht präsent bei Lernet; der Autor beschwöre eher ein mythisches Reich in der Nachfolge des Hl.

Wir alle handeln nach versiegelten Ordres, und wir brauchen die Siegel nicht einmal zu brechen, um zu erfahren, was uns aufgetragen ist. Wir fühlen's, und wir gehorchen; aber auch wenn wir's nicht fühlen, ja selbst wenn wir uns dagegen wehren, so geschieht es dennoch, und wir tun, ohne zu wissen, was wir tun. (*GStG* 118)

Als Ruine der Religion wie auch des optimistischen Ich-Begriffs der Aufklärung ist lediglich ein persönlich zugemessenes Fatum geblieben: »Jeder Mensch hat nur sein eigenes Schicksal«, sagt Wallmoden im Finale von *Mars im Widder*; man glaube zwar, »das Schicksal sei ein zufälliges, aber in Wirklichkeit paßt alles, was einem widerfährt, zu einem selbst. [...]« (*MiW* 152). Dazu bedient sich das Fatum der »Serie« (*BS* 197) und »vollzieht sich durch Zufälle und Mißverständnisse« (*TIR* 162). In apodiktischer Verknappung bedeutet dies: »Niemand entgeht seinem Schicksal«. Wohl wird gelegentlich noch über den manichäischen Kampf von Gott und Teufel philosophiert (*TIR* 15; *GStG* 121), die Menschheit hat jedoch laut einer von Guido Gaya berichteten Aussage des Autors »alle ihre Götter verloren, nur ihre gewaltigste Halbgottheit nicht, das Schicksal, wenngleich sie sich ihrer nicht bewußt, ja ihrer kaum mehr würdig ist.«¹⁶⁸ In einem längeren auktorialen Exkurs in *Beide Sizilien* schließlich ist sogar der Verdacht nicht »von der Hand zu weisen, daß es gar nicht eine Gottheit gewesen sein könne, die dergleichen hervor gebracht habe.«¹⁶⁹ (*BS* 199)

Das Schicksal als Schwundstufe des Numinosen fungiert als pessimistische Antwort auf die aufgeworfenen Fragestellungen der Geschichte. In einem Brief an Anni Lifezis und ihren Mann (gemeinsame Bekannte von Lernet und Leo Perutz) vom 27. Oktober 1941 heißt es etwa über den Roman *Beide Sizilien*:

Es ist möglich, den Dingen und Ereignissen Tiefen von ganz anderer Art, als sie jemals da waren, abzugewinnen, überhaupt alle Vorgänge ganz anders, ja völlig anders als sonst zu sehen. Schichten von Bedeutungen kommen zutage, über die das Leben nicht nur sondern auch tiefe Bücher hinweggegangen sind. Eine enorme Belebung auch des Toten baut eine ganz neue Welt.¹⁷⁰

Diese Spielart der Fantastik weist die Gegenwart zurück und retiriert auf die Mythisierung der Geschichte, d.h. auf eine fatalistische, okkult-alternative Sichtweise des Vergangenen,¹⁷¹ das ihr jedoch zunehmend selbst fragwürdig wird – wie die Polemiken des späten Lernet gegen den Adel und v.a. gegen Habsburg beweisen.¹⁷²

Stefan Berg, der Lernet zu jenen Fantastikautoren rechnet, die die Zeit zentral thematisieren, schreibt: »wo Perutz' Phantastik die strukturelle Kluft zwischen Ich und Vergangenheit vertieft, versucht Lernet-Holenia diesen nachtschwarzen Riß in der Konstruktion seines spezifisch-phantastischen Textgewebes zu überspringen – denn von Kitten kann, wie wir sehen werden, nicht die Rede sein.«¹⁷³ Der Autor wird damit zu jenem Nekromanten des Kaiserreichs, dessen Tote er unermüdlich herauf beschwört (cf. bspw. *MiW* 104f., *BS* 127ff.). Sein Œuvre ist der Punkt, wo sich der habsburgische Mythos¹⁷⁴ als Sehnsucht nach Kontinuität in seinem Anachronismus selbst perhorresziert, d.h.: wo diese rückwärts gewandte Utopie ihrer eigenen Fantastizität gewahr wird.¹⁷⁵

In diesem Sinne siedelt Lernet (wie auch seine oben zitierten Selbstaussagen belegen) die historische Rand- und Zwischenzeit¹⁷⁶ des Interregnums zwischen Monarchie und Zweiter Republik in einem erzählerischen Zwischenreich an, das auch ein zentrales Motiv in *Mars im Widder* darstellt¹⁷⁷ (cf. *MiW* 61, 84). Die Ambiguität der Fantastik ist dem Lebensgefühl seiner konservativen Ambivalenz adäquat, indem sie im Sinne Robert Menasses ein »Entweder-Und-Oder«¹⁷⁸ der Sichtweisen, eine »doppelte Lesbarkeit«¹⁷⁹ ermöglicht. Bezeichnend ist, dass Lernet seine Schlüsselaussagen nicht nur im auktorialen Kommentar, sondern häufig in der Figurenrede ansiedelt, was sie exponiert, zugleich aber auch in der Perspektivierung relativiert und vage macht, im Vergleich etwa zu der überstrapazierten Didaxe der Romane Meyrinks.

Lernets Fantastik bedeutet auch insofern einen »vergeblichen Ausbruch aus der Geschichte«,¹⁸⁰ indem sie nicht nur die Eingreifmöglichkeiten des Ichs negiert, sondern auch die Beziehungen zwischen ihm und dem Kollektiv verdunkelt; insbesondere als diese sozial-ökonomischer Natur sind, werden sie zumeist ausgeblendet. An die Stelle wie auch immer gearteter literarischer Modelle von »Basis« und »Überbau« rückt ein mythisiertes Fatum als eine Art okkulten Restfunktion aus der Fantastik des frühen 20. Jahrhunderts.¹⁸¹ Die erzählten Ereignisse werden zu Bedeutungsträgern eines nicht mehr wirklich lesbaren Welt-Textes.

Lernets Irrationalismus wird zum Reflex auf verloren gegangene Reflexionskategorien über Gesellschaft, in dem historische Prozesse zum »Dröhnen des gewaltigen, unterirdischen

Röm. Imp. an Stelle der apologetischen Reminiszenz an Österreich-Ungarn. Dagegen ist einzuwenden, dass Lernet wohl mitunter diesen Reichsgedanken impliziert, zugleich aber auch unermüdlich die Reminiszenz an Habsburg bemüht.

176 Auch Lernet's Zeitgenosse Albert Drach wird einen seiner autobiograf. Romane *Z.Z. das ist die Zwischenzeit* nennen.

177 Cf. Müller-Widmer 1980, p. 70, p. 89.

178 In seinem Essayband *Land ohne Eigenschaften* spricht Menasse vom »Dilemma jeglicher österreichischer Selbstreflexion. Ihr Prinzip ist das Entweder-und-Oder, eine unerträglich sich spreizende Verrenkung, mit der versucht wird, von jeder Seite des Widerspruchs ein Zipfelchen zu erhaschen, von den historischen Notlügen einerseits, die man nicht wegdiskutiert haben will, und von der historischen Wahrheit andererseits, die man nicht mehr ganz wegdiskutieren kann.« In: Menasse, Robert: *Land ohne Eigenschaften. Essay zur österreichischen Identität.* Frankfurt/M.: Suhrkamp 1995, p. 17.

179 Funk 2002, p. 34.

180 Scheible, Hartmut: Suche nach Identität und Protest gegen Geschichte. Naturgeschichte des Snobs – Aufzeichnungen zu Alexander Lernet-Holenia. In: Frankfurter Hefte 27 (1972), pp. 275-283, hier p. 283; cf. Magris 1963/1966/2000, p. 297. – Gleichwohl muss Lernet eingeräumt werden, dass er einer der ersten Autoren war, der mit *Der Graf Luna* (1955) auf die österr. Mitschuld am 3. Reich hingewiesen hat – wenn auch dem Text ein reichlich privat-individualist. Schuldbegriff eigen ist, der zwar das KZ thematisiert, ihm aber etwas naiv die »Strapazen« eines Arbeitslagers verleiht und damit den Holocaust tot schweigt (cf. *GL* 56). Auch die Kritik am NS-Staat im *Graf von Saint Germain* (1948) speist sich größtenteils aus Ressentiments einer gesell. bedeutungslos gewordenen Führungsschicht der Monarchie gegen die »bürgerlichen« bzw. »plebejischen« Nazis (cf. *GStG* 54, 121f., 245ff; *GL* 103).

181 Cf. Magris 2000, p. 296f.

182 Menasse 1997, p. 129f.

183 Um diesem Vorwurf vorzubeugen, sei nochmals betont, dass meine Sicht auf den Autor als Produzenten und soz. Subjekt von Pierre Bourdieu vorgegeben ist, dessen Thesen literarhist. beispielhaft umgesetzt worden sind bei Prutsch, Ursula/ Zeyringer, Klaus: *Die Welten des Paul Frischauer. Ein literarischer*

Stroms der *wirklichen* Ereignisse« (*GStG* 116) gerinnen, der sich jedem analytischen Zugang sperrt und nur im literarischen Mythos seine Schlüssigkeit findet. »Alles Wirkliche verweist bei lebendigem Leibe. Nur das Unwirkliche ist schließlich die Rettung der Welt«, heißt es andersorts (*MiH* 140). Dazu passt, was Menasse in polemischer Zuspitzung über die österreichische Nachkriegsliteratur geschrieben hat: Ihr Verhältnis zur Wirklichkeit könne

gar nicht anders als gestört sein, ist ihre Wirklichkeit doch eine verkehrte Welt: diese Literatur befaßt sich nicht mit Schein gegen ein Wirkliches, sondern mit Erscheinung als dem Wirklichen selbst, »über dem verschwindenden Diesseits das bleibende Jenseits«, wie Hegel in der *Phänomenologie des Geistes* im Abschnitt »Die verkehrte Welt« formulierte.¹⁸²

So diskutabel die generalistische Zuspitzung dieser These wirkt, mag sie doch auf Lernet zutreffen. Der Autor des Zwischenreiches, der Randzeit, war auch im bio-sozialen Sinn eine Randexistenz: als Vertreter des *ancien régime* in einer neuen Zeit ebenso wie als Person von ungeklärter Herkunft. Der Satz, »alle Dichter schreiben eigentlich immer nur über Dinge, die schließlich ihr Schicksal werden« (*BS* 97), ist als versteckte metaliterarische wie autobiografische Aussage zu verstehen.

Ohne den Gefahren des Biografismus¹⁸³ verfallen zu müssen, würde ein literatursoziologischer Fokus auf die literarische Fantastik im deutschsprachigen Raum des frühen 20. Jahrhunderts doch ergeben, dass diese häufig auf der Folie von gemischt-ethnischen Randgebieten (Böhmen, Mähren, Polen bzw. Galizien) wie auch von gescheiterten Zivilexistenzen entstanden ist: Karl Hans Strobl etwa war ein aus Brünn gebürtiger Beamter, der seiner Laufbahn nicht froh wurde; Gustav Meyrink ein bankrotter Prager Bankier mit dekadenten Allüren usw. Eine solche Sicht würde wahrscheinlich auch das Bild des Dragonerleutnants a.D. Lernet-Holenia ergänzen, der zu schreiben begann, um materiell eine ihm adäquat scheinende Lebensform finanzieren zu können.¹⁸⁴

Zusätzlich zu einer Perspektivierung dieser Sachverhalte mit dem Instrumentarium Pierre Bourdieu (als »Laufbahn«) wäre Lernet auch als eine »Zwischenfigur« im Sinne der luziden Studie von Elisabeth Leijnse und Michiel van Kempen zu fassen, wobei insbesondere zwei Charakteristika auf den Autor zutreffen: Lernet ist »Repräsentant einer Bruchlinie in der Geschichte«¹⁸⁵, der wie seine Protagonisten mit einem »selektiven historischen Bewußtsein« ausgestattet ist und Gesellschaft durch Genealogie und Fatalismus ersetzt. Der Autor ist freilich auch eine Zwischenfigur im geografischen Sinn, hat doch auch er einem gemischt-ethnischen Randgebiet der ehem. Monarchie wesentliche Einflüsse zu verdanken: Kärnten nämlich, wo er am sog. Abwehrkampf gegen jugoslawische Okkupationsversuche 1918/19 teilnahm. Eine Zwischenfigur ist Lernet schließlich auch sozial, denn er hat sich zeit Lebens wie ein deklassierter Adeliger benommen (was der Legendenbildung um den »Grandseigneur« Vorschub leistete), ohne wahrscheinlich von aristokratischer Herkunft im engeren Sinn zu sein; die Familien seiner Eltern sind eher dem k.u.k. (Groß-)Bürgertum zuzurechnen.¹⁸⁶

Es gilt nun als Gemeinplatz der Forschung, den Mechanismus von Identitätssuche und -verlust bei den Protagonisten Lernet's mit der Suche nach seinem leiblichen Vater in Beziehung zu setzen. Immerhin bedingte die mysteriös kurze Ehe seiner amtlichen Eltern, Alexander Lernet und Sidonie Baronin Boyneburgk (geb. Holenia), das von Lernet gern genährte Gerücht, ein Bastard des Habsburger Erzherzogs Karl Stephan zu sein, was auch Roman Roček zu einer Grundthese seiner Biografie gemacht hat.¹⁸⁷ Wie zwiespältig Lernet selbst in Bezug darauf war, zeigt wohl am besten sein Versuch, im Alter einen adeligen Stammbaum der Familie seines gesetzlichen Vaters zu rekonstruieren.

Immer wieder ist es jedenfalls eine geradezu *heraldische* Festschreibung der Ahnen (wie Jean-Jacques Pollet gezeigt hat¹⁸⁸), die als – wenn auch prekäre Versicherungsmaßnahme – gegen den Identitätsverlust aufgeboten wird. Dieser ließe sich nicht nur individuell-biografisch zurück verfolgen, sondern er kann auch stellvertretend für den einer ganzen Generation¹⁸⁹ betrachtet werden, ja für die gespaltene Identität der k.u.k. Vergangenheit,¹⁹⁰ die sich imperial wie auch ethnisch/national kodiert zeigt. Bei Lernet bleibt *Genealogie* die einzige Beziehung zwischen dem Individuum und dem Kollektiv, die im Werk geradezu monomanisch aufrecht erhalten wird (cf. *MiH* 9f.; *TiR* 17, 29ff; *BS* 43, 131f.; *GStG* 21ff., 33ff.; *GL* 50ff.).¹⁹¹ Sie wird zum literarischen Medium des Autors, um auf seine soziale Deklassierung zu reagieren.

Abenteurer im historischen Kontext
Wien – London – Rio – New York –
Wien. Wien, Köln, Weimar: Böhlau
1997 (Lit. u. Leben 51) 1997.

184 Cf. etwa Han 1985, p. 30.

185 Leijnse, Elisabeth/ van Kempen,
Michiel (Hg.): Tussenfiguren. Schrij-
vers tussen de culturen. Amster-
dam: Het Spinhuis 1998, p. 319: »Tus-
senfiguren zijn bij uitstek represen-
tanten van breuklijnen in de
geschiedenis.«

186 Cf. Roček 1997 (Bd. 1), p. 16ff.,
p. 73ff.

187 Cf. *ibid.*, pp. 15-48. – Erst jüngst
hat der Neffe des Dichters unter Bei-
bringung von Material aus dem Fa-
milienarchiv dieser Abstammungs-
these widersprochen; diese sei eine
»Falschmeldung«, die aber durchaus
im Sinne Lernets gewesen wäre. Cf.
Dreihann-Holenia 1999, p. 18 u. ff.)

188 Pollet 1999.

189 Cf. Barrière 1998, p. 128.

190 *Ibid.*, p. 557ff.

191 Lernet hat freilich auch im *Graf
von Saint-Germain* einen lit. Gegen-
entwurf zur Geneal. als Lebensprin-
zip entwickelt: »Der Mensch ist das
Produkt seiner Eltern, äußersten
Falles seiner Großeltern, und mögen
diese auch das Ergebnis ihrer Ahnen
gewesen sein, so treten doch zu je-
dem Einzelnen von uns auch so viele
eigene Züge hinzu, die sich nur aus
uns selbst verleiten, daß an ein
familiäres Erbe über Jahrhunderte
nicht zu denken ist.« In: *GStG* 155. –
Dieser Gegenentwurf wird jedoch
auf biologisch-fant. Weise relati-
viert, wenn sich der Bastard Saint-
Germain plötzlich an Details aus
dem Leben seines ihm unbekanntem
ermordeten Vaters erinnern kann.
Cf. *GStG* 195ff.

192 Spiel, Hilde: Nachw. in: Lernet-
Holenia, Alexander: *Der Baron
Bagge*. Novelle. Frankfurt/M.: Fischer
1978, pp. 103-115.

193 Zit. n. Daviau 1999 (*A. L.-H. in sei-
nen Briefen*), p. 61.

194 Menasse 1997, p. 31 meint, dass
Lernet seine »Legitimität im we-
sentlichen daraus [bezog], daß er als
Symbol für eine »österreichische
Identität« taugte«.

195 Donnenberg 1984, p. 336.

Aber auch die Nutzung der Fantastik als Literatur des Randes korrespondiert in vielfältiger Weise mit Lernets Position im sozialen Raum: Nicht nur, dass seine Militärromane »Schauplätze an den Rändern der Habsburgermonarchie«¹⁹² bevorzugen, dass sie häufig am Rand von Traum- und realitätskompatibler Darstellung situiert sind, reagieren sie auch auf jene historische wie biografische Desintegration des Autors – mit Anachronismus und Fatalismus als dem letzten Sinnangebot des Wertkonservativen. Der fantastische Weg an den Rand erfolgt bei Lernet also nicht aus reinem Marktkalkül, sondern auch aus der inneren Logik seiner Positionierungen und deren Trägerdiskurse. In einem undatierten Brief an Rudolf Holzer hat Lernet dies nachgerade selbstkritisch anhand Adalbert Stifters Weltverständnis auf die Situation seiner eigenen Generation übertragen:

das Nichtübereinstimmen des Weltbilds, das er sich gemacht hatte, mit dem wirklichen, scheint mir ein Schlüssel zum Verständnis unseres eigenen Nicht-mehr-Verstehens der Umwelt zu sein, und das drückt sich in Symbolen aus: bei ihm durch die Atmosphäre der Stadt Linz, bei uns durch die Weltkriege und ihre Folgen (Übrigens sind unser 1914 und 1939 bei ihm 1848 und 1866 gewesen.)¹⁹³

Das Innovative Lernets, das sein antimodernes Schreibprojekt im thematisch Spekulativen wie Spektakulären der Fantastik suchte, ist so zugleich traditionalistisch rückwärts gewandt. Dies machte ihn wohl literarisch akzeptabel für das tonangebende österreichische *post bellum*-Milieu – jener historische Kontext, der Lernet seinen eigenartig flottierenden Stellenwert innerhalb der heimischen Literatur verliehen hat, indem er ihn nach dem Wechsel von Staatssystemen und sozialer Netzwerke vom Rand ins Zentrum rückt.¹⁹⁴ Joseph Donnenberg schreibt über die »rückwärtsgewandte Identitätssuche« Lernets:

Unfähig zur Einsicht in die Notwendigkeit historischer Veränderung konnte er sich vom Vergangenen nicht lösen, nicht befreien für die Suche nach dem Recht einer neuen Zeit. Deshalb nahm seine Erinnerung immer mehr gespenstische Züge an. Weil aber solche rückwärtsgewandte Identitätssuche in den fünfziger Jahren ein Merkmal, ja die dominierende Stimmung der sog. guten Gesellschaft war, konnte ein Autor wie er, der den soziologischen Status des Herrn in den Innenraum und die Artikulationsform der Literatur retten wollte, damals geradezu als Großschriftsteller Erfolg und Anerkennung finden.¹⁹⁵

Dies scheint eine stringente Erklärung zu sein für den Weg Lernets aus der Marginalität ins *establishment* (und retour nach seinem Tod). Seine konservative Poetik traf den Zeitgeist, passte gut in den Mainstream der unmittelbaren Nachkriegszeit, die den Krieg auch häufig im Gewande des fantastischen bzw. »allgemein menschlichen« »Unfalls« darstellte – durchaus kompatibel zu Lernets Fatalismus. Die fantastische Kontinuität des (aus der Monarchie) Alt-hergebrachten schloss narrativ – ungeachtet eigener kritischer Ideen zum Thema – an das Wunschbild aus dem *Turm* an, dort »fortzusetzen, wo uns die Träume eines Irren unterbrochen haben« (s.o.). Im gespenstischen Widerschein dieser erzählten Welt liegt aber zugleich ihre potenzielle Kritik.

Dr. Clemens Ruthner, geb. 1964 in Wien, dort Studium der Germanistik, Philosophie und Publizistik, 1991-1993 österr. Auslandslektor an der Univ. Budapest (ELTE), seit 1993 Lektor für deutsche Sprache, deutschsprachige Literatur und Kultur an der Univ. Antwerpen (UFSIA und UIA), Literaturkritiker bei der Wiener Tageszeitung *Der Standard* sowie Geschäftsführer des 1999 an der Univ. Antwerpen eingerichteten österreichischen Studien- und Kulturzentrums OCTANT. Seit 2000 Mitarbeiter des Forschungsprojekts *Herrschaft, ethnische Differenzierung und Literarizität in Österreich-Ungarn 1867-1918*.

Kontakt: clemens.ruthner@ua.ac.be